Thorner Presse.

Abonnementspreis
für Thorn nebst Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährl. 2 Mark.
Ausgabe
täglich 6½ Uhr Abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstraße 204.

Insertionspreis
für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Invalidendank“ in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dukes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 1. **Sonntag den 1. Januar 1888.** **V. Jahrg.**

1888.

Prosit Neujahr! Schon die Ziffer des neuen Jahres, welches wir jetzt schreiben, macht in ihrer Abrundung einen freundlichen Eindruck. Möge dasselbe ein gutes Omen sein! Die Zukunft ist auch diesmal durch einen düsteren Nebelschleier bedeckt, aber es fehlt in demselben nicht an rosigen Streifen. Die politische Lage hat sich in den letzten Wochen des alten Jahres jedenfalls nicht verschlimmert, was fast einer Besserung gleichkommt. Es ist Aussicht vorhanden, daß es den vereinten Bemühungen Deutschlands, Oesterreichs, Italiens und wohl auch Englands gelingen werde, Europa den Frieden zu erhalten. Ob hierfür die Lösung der bulgarischen Frage eine Vorbedingung ist, kann zweifelhaft bleiben, da diese Frage für Rußland wohl kaum weiter etwas als ein Vorwand für eine umfassendere Aktion ist. Dieser Vorwand wird bedeutungslos, wenn sich für Rußland die Chancen einer solchen Aktion durch Unzulänglichkeit seiner Mittel und die gesteigerte Wehrkraft seiner Nachbarn verringern. Auch für Frankreich scheint der gegenwärtige Augenblick zu einer Verwirklichung der Revanchebestrebungen nicht allzu günstig zu sein, da es nach mancherlei inneren Wirren der letzten Zeit der Erholung, der Konsolidirung bedarf. In Rußland ist mit Katkow einer der energischsten Gegner Deutschlands aus dem Leben geschieden; allerdings hat er Schüler hinterlassen, die es verstehen, die von ihm entfachten Leidenschaften in Gluth zu erhalten. In Frankreich sind Boulanger und Deroulède ins Hintertreffen gekommen und der neue Präsident Sadi Carnot und sein Ministerium scheinen in der That von friedlichen Gesinnungen beseelt zu sein. Eine Garantie dafür, daß uns der Frieden wirklich erhalten bleiben werde, kann Niemand übernehmen; aber die Anzeichen dafür sind doch im Ganzen günstiger als sie es noch vor Kurzem waren. Auch in wirthschaftlicher Beziehung hat sich eine Besserung vollzogen oder ist doch mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten. Durch die letzten Beschlüsse des Reichstags ist der deutschen Landwirthschaft ein besserer Schutz für gewinnbringenden Absatz ihrer Erzeugnisse gewährt worden, was nicht ohne Rückwirkung auf alle übrigen Erwerbszweige sein kann wenn man berücksichtigt, daß das Wohlbefinden einer großen Bevölkerungsklasse von den der übrigen abhängig ist. Die deutsche Eisenindustrie ist im Zuge, durch Vereinbarungen der deutschen Werke ihre Lage zu verbessern, wodurch gleichzeitig die einer zahlreichen Arbeiterklasse gehoben werden wird. Auch für den Handel haben sich die Aussichten gebessert. Die Besserung ist unter Anderem in der Steigerung der Schiffsfrachten, die sich in den letzten Wochen vollzogen hat, zu Tage getreten. Der Handel nach Ostasien zeigt eine starke Zunahme, die Kauffähigkeit des australischen Marktes hat zugenommen, dasselbe gilt von Südamerika. Was Nordamerika anlangt, so eröffnen die in Aussicht stehenden zollpolitischen Maßnahmen gleichfalls günstige Aussichten. Wenn uns, wie wir sehnlich wünschen, eine weitere Friedensperiode bescheert wird, so wird dieselbe sicher segensvoll für unsere innere Entwickelung ausgenutzt werden. Die Stellung, welche das Deutsche Reich mit und seit seiner Wiederaufrichtung gewonnen hat, legt ihm auch große moralische Verpflichtungen auf. Es hat anderen Staaten in der Lösung großer Culturaufgaben mit leuchtendem Beispiel voranzugehen. Die gewichtigste Aufgabe der Gegenwart aber ist die Lösung der sozialen Frage, die Gestaltung der modernen Gesellschaftsordnung. Was in dieser Beziehung bisher in Deutschland geschehen ist, ist mustergültig auch für andere Länder. Die Krönung des Gebäudes der Sozialreform auf dem Gebiete der Versicherungsgesetzgebung wird noch in diesem Jahre mit der Durchführung der Alters- und Invaliditätsversorgung erfolgen. Damit ist der Preis der Reformen nicht abgeschlossen, aber eines der wichtigsten und schwierigsten Werke derselben wird damit vollbracht sein. So blicken wir denn in das neue Jahr fern von sorglosem Optimismus, aber auch fern von Pessimismus, der geeignet wäre, uns die Schaffensfreudigkeit zu rauben und uns zwänge, mit verzweifelter Resignation dem Unbekannten entgegenzugehen.

Politische Tagesschau.

c Eine der unangenehmsten Seiten an dem Artikel, welchen die „Post“ gegen den Prinzen Wilhelm gebracht hat, ist die Dreistigkeit, mit welcher dieses Blatt dem künftigen Thronfolger eine bestimmte Haltung auf religiösem Gebiete vorschreibt, unter der Drohung, daß er sonst die „Saat des Mißtrauens“ unter weite Kreise der Bevölkerung aussäen und für sich und seine künftigen Aufgaben „schädliche Folgen“ heraufbeschwören werde. Mit größerer Unverfrorenheit ist einem Fürsten wohl noch nie Vertrauen oder Mißtrauen, je nachdem er einer Partei oder Klique zu Willen sein will, angekündigt, und es ist wirklich nicht das Verdienst des Verfassers des Artikels, wenn unter der Komik seines Beweisgrundes, daß die „Stöckerei“, d. h. auf deutsch die ernsthafte Bethätigung positiv christlicher Gesinnung, „die Stärkung und Ausbreitung des Nationalbewußtseins störe“, die Entrüstung über jene unziemlichen Aeußerungen nicht zur vollen Entwicklung kommt. Eins aber hätte der Verfasser des Artikels der „Post“ bei aller Unbefangenheit doch unterlassen sollen, und das ist die Behauptung, daß jetzt — in Folge des Interesses, welches Prinz Wilhelm für die Stadtmission bethätigt hat — „vornehmlich auch solche Kreise, welche von entschieden monarchischer und nationaler Gesinnung beseelt sind, mit Besorgniß und beginnendem Mißtrauen erfüllt werden.“ Das mag für die Kreise des „Berliner Tageblatt“ zutreffen, die in ihrer Weise ja allerdings „entschieden national“ sind; Leute von aufrichtig monarchischer Gesinnung aber bitten wir in dem Zusammenhang eines Artikels, der von der ersten bis zur letzten Zeile das Thema von dem „Vertrauen“ variirt, welches man zu dem Fürsten haben will, „wenn er uns den Willen thut,“ aus dem Spiel zu lassen. Den Cynismus einer solchen Grundanschauung weisen wir im Namen jedes ehrlichen Konservativen und Freikonservativen — und wir sind überzeugt, daß wir von keiner einzigen Stelle innerhalb dieser beiden Parteien eine Desavouirung zu befürchten haben — hiermit auf das Entschiedenste zurück.

Die „Post“ rettet sich vor den Erwiderungen, welche ihr ihre Angriffe auf den Prinzen Wilhelm und die „Stöckerei und Muckerei“ eingetragen haben, in die Arme der ultramontanen „Germania“ und der radikal-demokratischen „Berliner Zeitung.“ Aus letzterem Blatt zitirt sie den Satz: „Die Sprache der „Conf. Corr.“ erinnert lebhaft an die Zeit des Deklarantenthums und der „Reichsglocke“ des Herrn Gehlsen gegenüber dem Reichskanzler.“ Die „C. C.“ bemerkt hierzu: Wir haben nicht die Absicht, uns in einen Wettstreit der kräftigen Worte einzulassen, und das Niveau, welches die „Post“ mit diesem — auch in einen Leitartikel von ihr hinübergenommenen — auf bewußter Unwahrheit beruhenden Urtheil über den Charakter unserer Auslassungen und über unsere Stellung zum Reichskanzler erreicht hat, erleichtert uns diesen Entschluß.

Durch die großen Schneestürme der letzten Tage sind mannigfache Verkehrsstörungen, namentlich im Riesengebirge, veranlaßt worden. Immerhin sind diese Störungen in Deutschland wesentlich geringer, als sie im Vorjahre um dieselbe Zeit waren. Dagegen sind in Oesterreich-Ungarn vielfache Verkehrsunterbrechungen vorgekommen. Die österreichische Staatsbahn hat sich gezwungen gesehen, den Gesammtverkehr auf den ungarischen Linien, sowie auf den österreichischen Lokalbahnen einzustellen. Der Eisenbahnverkehr auf den Linien nach Nieder-Oesterreich, Mähren und Böhmen ist unterbrochen. Der gestern in Wien fällig gewesene Orientexpreßzug ist irgendwo eingeschneit. Auch aus Italien und Spanien kommen Meldungen über heftige Schneefälle.

Nach einer der „W. Pol. Corr.“ aus Berlin zugehenden Mittheilung sind die Meldungen, daß General Schweinitz sich in besonderer Mission und als Träger eines Handschreibens des deutschen Kaisers an den Zaren nach St. Petersburg begeben habe, nicht begründet. General Schweinitz ist nach Beendigung eines langen Urlaubes einfach auf seinen Posten zurückgekehrt, um in üblicher Weise die Geschäfte der deutschen Botschaft wieder zu übernehmen. Ob ein Brief des deutschen Kaisers an den Zaren entsendet wird, muß vorläufig dahingestellt bleiben; gewiß ist, daß von dem erfolgten Abgange eines solchen Schreibens in Berliner gut unterrichteten Kreisen nichts bekannt ist und daß somit die Angaben über den Inhalt desselben nichts als mehr oder minder glückliche Konjekturen sein können. — In St. Petersburg fällt es, wie der „Magdeburger Zeitung“ von dort gemeldet wird, auf, daß der deutsche Botschafter, von Schweinitz, trotzdem er schon acht Tage in St. Petersburg ist, noch nicht in Gatschina war.

Der „Moniteur de Rome“ veröffentlicht die vom 22. d. M. datirte päpstliche Encyklika an die bayerischen Bischöfe, welche in sehr bestimmter Weise die Fragen betreffs der Seminarien, sowie betreffs der Ausbildung des Klerus und der Erziehung der Jugend behandelt. Der Papst ermahnt die Bischöfe, die Gläubigen von geheimen Gesellschaften abzuwenden, empfiehlt den Katholiken Einigkeit und energische Verfechtung der Rechte der Kirche und des Glaubens, weist auf die Vortheile der Einigkeit zwischen der Kirche und dem Staate hin und erinnert an das zwischen Bayern und dem heiligen Stuhle abgeschlossene Konkordat. Der Papst bedauert, daß der Staat nicht in derselben Weise wie der Vatikan seinen Verpflichtungen nachgekommen sei und setzt seine Hoffnung auf die Weisheit des Prinzregenten

Das Wiener „Armee- und Marineblatt“ hat kürzlich nachzuweisen versucht, daß ein Winterfeldzug unwahrscheinlich, weil fast undurchführbar, sei, indem das rauhe Klima die Hindernisse, welche Schnee und Unwetter in den Weg legten, umsomehr zu unseligen Katastrophen führen könnten, als jetzt Hunderttausende von Kriegern ins Feld geführt würden.

Die Geheimnisse des Bergschlosses.

Roman von Pierre Zaccone.

Nachdruck verboten.

(4. Fortsetzung.)

Noch kurze Zeit verharrten die Liebenden in enger Umarmung, dann riß das junge Mädchen sich aus den Armeu ihres Geliebten, öffnete selbst das Fenster und noch eine Liebkosung, noch ein Wort:

„Aus Mitleid, aus Liebe zu mir weile keinen Augenblick länger. Lebe wohl, lebe wohl!“

Und der junge Doktor stieg aus dem Fenster und verschwand in dem Dunkel, welches das Schloß umhüllte.

Ungesehen gelangte er auf den Boden, wo schon Cardozo seiner harrte.

„Sind Sie es, Herr Balier?“ flüsterte er hastig.

„Ich bin es!“ antwortete der Doktor.

„Treten Sie leise auf. Das Schlimmste ist überstanden. Folgen Sie mir vorsichtig und seien Sie stumm wie das Grab.“

Als die ersten goldigen Strahlen den Horizont beleuchteten, machten sie auf einem hohen Berghügel Halt, der einen weiten Ausblick über die Pyrenäen mit ihrer Macht und Herrlichkeit gewährte. Dunkelheit umhüllte noch die Tiefen der Abgründe, während die Gipfel der Berge im ersten goldigen Tageslicht erglänzten — ein Anblick von ergreifender Wirkung.

Geblendet hielt der Arzt inne, und konnte trotz aller Unruhe, die seinen Geist erfüllte, einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken.

„Ja, sagte Cardozo, sich umwendend, „ein erhabenes Schauspiel. Uebrigens sind wir bald fünf Stunden gewandert und können uns eine kurze Rast gönnen. Eine Ueberraschung brauchen wir nicht zu fürchten, wir haben einen weiten Umblick von hier.“

„Wie Sie wollen“, erwiderte der Arzt.

„Haben Sie Durst?“

„Nein!“

„Oder Hunger?“

„Auch nicht.“

„Vortrefflich. Doch brauchen Sie sich meinetwegen nicht zu geniren und wenn sie wünschen, in meiner Jagdtasche befindet sich Fleisch und Wein.“

Der junge Mann antwortete nicht, sondern betrachtete mit Erstaunen seinen Führer. Er hatte sich allerdings eine wesentlich andere Vorstellung von ihm gemacht.

Fünftes Kapitel.

Flucht und Tod.

Er erwartete einen Mann in den vierziger Jahren von gewöhnlichem Aussehen und Wesen zu sehen, und Cardozo war kaum fünfundzwanzig Jahre alt, kräftig und schön gewachsen, mit intelligenten Gesichtszügen und lebhaftem Auge.

Cardozo war die Ueberraschung seines Begleiters nicht entgangen.

„Sie hielten mich wohl für einen Spanier?“ begann er lächelnd.

„Allerdings!“ erwiderte der Arzt.

„Ich stamme aus Mouffetaro, dessen Schmuck ich bis zu meinem fünfzehnten Lebensjahre gewesen bin.“

Und warum verließen Sie Ihren Heimathsort? Wie kamen Sie nach Spanien und zur Comtesse?

„Sie sollen später Alles erfahren. Jetzt will ich mich erst vergewissern.“

Bei diesen Worten schritt Cardozo auf eine Schäferhütte zu, die am äußersten Punkte des Plateaus, unmittelbar am Rande des steilsten und gefährlichsten Abgrundes stand.

Neugierig folgte ihm Friedrich. Er sah, wie jener vorsichtig in das Innere der Hütte eindrang.

Fast im Augenblick kehrte Cardozo mit finsterem, besorgtem Gesicht zurück.

„Was giebt es?“ rief der Arzt lebhaft.

„Es ist — wir müssen in höchster Eile aufbrechen“, antwortete Cardozo.

„Was haben Sie denn in jener Hütte gefunden?“

„Leider nichts. Und doch hatte ich gestern meine Flinte dorthin gebracht.“

„Und sie ist verschwunden?“

„Halten wir die Augen offen, Herr Doktor, halten wir die Augen offen, die Luft dieser Berge ist für uns gefährlich.“

Sie brachen sofort auf und stiegen in das Thal hinab.

„Sehen Sie“, fuhr Cardozo im Gehen fort, „ich habe um so mehr Grund, überrascht zu sein, als ich bis jetzt meine Flinte stets wiedergefunden habe, wenn ich sie hier zurückließ. Der Graf schöpfte Verdacht, er hat mich in den letzten Tagen überwachen lassen — so haben Sie mein Versteck entdeckt.“

„Dann kannte man unsere Fluchtpläne?“

„Davon bin ich fest überzeugt.“

„Und warum ließ man sie uns ungehindert ausführen?“

„Aus dem sehr einfachen Grunde, weil Niemand eine Untersuchung anstellen kann, wenn unsere Leichname in den Bergen gefunden werden.“

„Ist unser Weg noch weit, um vor jedem Angriff gesichert zu sein?“

„Jetzt müssen wir so schnell als möglich ein Dickicht zu erreichen suchen, das uns bis zum Abend Schutz gegen Wind und Wetter und Späheraugen gewährt. In der Dämmerung brechen wir auf, marschiren die ganze Nacht und erreichen, falls uns kein Unfall zustößt, morgen früh ein Dorf, wo uns der Graf nicht suchen wird.“

„Wie viel Gefahren bedrohen uns bis dahin!“

„Haben Sie Furcht?“

„Nein, nein. Um Lauriannes willen wünsche ich zu entkommen.“

Cardozo lachte kurz und ironisch auf.

„Nun“, versetzte er, „damit wäre noch nicht viel gewonnen. Sie ahnen nicht, was dort vorgeht. Kaum durchschaue ich das

Auch sei die Ausnutzung eines Winterfeldzugs deshalb überaus schwierig, weil die im Frühjahre ungangbaren Wege Rußlands jede größere Vorbewegung hinderten. Die „Kreuzzeitung" veröffentlicht nun eine Zuschrift von militärischer Seite, worin es heißt, „daß die ungeheuren Sumpfgebiete, welche zwischen Rußland und seinen Nachbarn liegen, geradezu zu einem Winterfeldzuge einladen, da in dieser Jahreszeit alle die Hindernisse, welche einen Vertheidigungskampf begünstigen, umgangen werden können, indem man über die breiten Eisflächen der Brüche und Moräste ungehindert hinwegschreiten kann. Da nun aber jedes Land, das in einen Krieg sich stürzt, nicht seine Grenzen vertheidigen, sondern das nachbarliche angreifen will, so ist es unserer Ansicht nach wahrscheinlicher, daß Rußland, wenn es überhaupt streitlustig ist, den Krieg eher im Winter beginnen wird, als im Frühjahre, wo es über seine Grenzen nicht weit hinauskommen kann." — Gladstone, der von einem Reporter in Paris interviewt worden ist, hat auf die Frage, ob er an den Krieg glaube, erwidert: Im Winter nicht; aber das Frühjahr käme schnell heran; man könne nichts wissen, doch hoffe er, daß es der Diplomatie gelingen werde, einen europäischen Krieg zu vermeiden, der namentlich für Frankreich furchtbar sein würde.

In Serbien ist die Ministerkrisis ausgebrochen. Ristic hat dem Könige die Demission des Kabinets überreicht, da die Radikalen auf die Entlassung des Ministers des Innern, Milojkowitz, drängten, das Kabinet aber diese Forderung aus Solidaritätsrücksichten entschieden zurückwies, und da in Folge dessen das Bündniß der Liberalen und Radikalen unter Umständen gelöst wurde, welche eine Wiederannäherung dieser Parteien unmöglich machten. Der König hat das Demissionsgesuch angenommen und das Ministerium bis zur Bildung eines neuen Kabinets mit der Fortführung der Geschäfte betraut.

Die bulgarische Sobranje ist Donnerstag geschlossen worden. Prinz Ferdinand dankte, nach dem „W. T.-Bl.", in warmen Worten den Deputirten für ihre Hingebung. Dem „Hannov. Cour." meldet man noch: „Der Fürst schloß die Sobranje unter Entfaltung desselben Glanzes, wie bei der Eröffnung derselben. Die Regimenter bildeten Spalier unter Musik und Kanonendonner. Der Fürst fuhr mit einem Viererzuge unter einer berittenen Eskorte. Er wurde durch das Ministerium und das Kammerpräsidium am Portal des Sitzungshauses der Sobranje empfangen. Ein zahlreiches Publikum und viele Deputirte hatten sich eingefunden, doch war die Diplomatenloge leer. Die Thronrede, mit welcher der Fürst die Sobranje schloß, war kurz und farblos. Er sprach darin seinen Dank für die Arbeiten der Sobranje aus. Sein Vertrauen sei gerechtfertigt gewesen, da die Sobranje bedacht gewesen sei auf die Wahrung der Sicherheit und sich eingedenk gezeigt habe der Verpflichtungen Bulgariens.

Ein Telegramm der „Agencia Stefani" aus Massowah vom 29. Dezember sagt, es sei nunmehr gewiß, daß Osman Digma sich in Tocar festgesetzt habe und in dem Dorfe Tamai häufige Besuche mache. In den letzten Tagen habe Osman Digma an den Häuptling der Hobals, Cantibai, Briefe gesendet, worin er denselben zu Unterhandlungen wegen des Durchzugs von Waaren der Derwische durch sein Gebiet aufgefordert und im Weigerungsfalle mit Feindseligkeiten bedroht habe. Das Telegramm meldet ferner, der Obergeneral Marzano habe in der letzten Nacht die italienischen Truppen probeweise alarmiren lassen und dabei alle Truppentheile, sowohl in den Forts wie auf den Vorposten, in größter Schnelligkeit und Ruhe auf ihren Posten bereit gefunden.

Das Brüsseler „Mouvement geographique" meldet aus Sansibar, die englische ostafrikanische Gesellschaft habe soeben mit dem Sultan von Sansibar einen Vertrag abgeschlossen, wodurch der Sultan an die Gesellschaft auf fünfzig Jahre die Souveränetätsrechte auf ein Gebiet 350 Kilometer der Küste entlang von der Mündung des Juba bis zur deutschen Colonie Witu abtritt. Das „Mouvement geographique" erblickt hierin den Wunsch Englands auf Ausbreitung seines Einflusses bis an die Quellen des Nil und auf die Bildung einer großen Handelscolonie. Es sei anzunehmen, daß Stanley nach seiner Rückkehr von Wadelei dem neuen Unternehmen seine Unterstützung zuwenden werde.

Deutsches Reich.

Berlin, 30. Dezember 1887.

— Seine Majestät der Kaiser und König besuchte gestern Abend die Vorstellung im Opernhause und nahm nach dem Schluß derselben den Thee im Königlichen Palais allein ein. — Im Laufe des heutigen Vormittags nahm Allerhöchstderselbe zunächst den Vortrag des Ober-Hof- und Hausmarschalls Grafen Perponcher entgegen, empfing darauf den aus Straßburg hier eingetroffenen Kommandeur der 33. Division, General-Lieutenant à la suite von Derenthall, und den Chef des Generalstabes des 10. Armeekorps, Oberst und Flügeladjutant von Bomsdorff, und arbeitete dann Mittags längere Zeit allein. Gegen 2 Uhr unternahm Se. Majestät der Kaiser und König, begleitet vom dienstthuenden Flügeladjutanten, Oberst-Lieutenant von Petersdorff, eine Spazierfahrt nach dem Thiergarten und nach der Rückkehr von derselben hatte der erlauchte Monarch um 4 Uhr noch eine Konferenz mit dem Staatssekretär des Aeußern, Grafen Herbert Bismarck. — Zum Diner waren heute keine Einladungen ergangen.

— Se. Maj. der Kaiser wird am Neujahrstage, Mittags 12¼ Uhr, im hiesigen Palais diesmal militärischerseits nur die Gratulation der activen Generäle sowie der Obersten in Generalsstellungen und der Kommandeure der Leib-Regimenter entgegennehmen.

— Ihre Majestät die Kaiserin empfing heute Nachmittag die neuernannten Gesandten Württembergs, Chinas, Japans und Siams, Graf von Zeggelin, Hung-chün, Marquis Saconzi und Phya Damrong Raja Volakanth.

— Der „Regierungsanzeiger" veröffentlicht die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an S. K. H. den Kronprinzen von Griechenland, Herzog von Sparta.

— Durch die vom Reichstage beschlossenen Steuergesetze hat sich die Finanzlage des preußischen Staats in solcher Weise gebessert, daß, dem Vernehmen nach, beabsichtigt wird, dem Landtage ein Gesetz wegen Aufhebung der Reliktenbeiträge vorzulegen. Dasselbe würde dem gegenwärtig dem Reichstage vorliegenden Gesetzentwurf über denselben Gegenstand entsprechend gehalten sein.

Halle a. S., 30. Dezember. Nach hier eingetroffenen Nachrichten haben die in Thüringen lebenden militärpflichtigen österreichischen Unterthanen Aufforderung erhalten, sich bei ihren Truppentheilen einzufinden.

Nürnberg, 30. Dezember. Der Magistrat faßte den einstimmigen Beschluß, eine Neujahrs-Glückwunschadresse an Ihre Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten den Kronprinzen und die Frau Kronprinzessin zur Unterzeichnung öffentlich aufzulegen.

Ausland.

Wien, 29. Dezember. Hier herrscht seit gestern Abend ein Schneesturm. Der Verkehr ist mehrfach gehemmt; die Züge langen mit starken Verspätungen ein. Aus Pest wird ebenfalls Schneesturm gemeldet; die Straßen sind kaum passirbar. Auf den Bahnstrecken Pest-Kanisza und Stuhlweißenburg-Neuszoeny wurde der gesammte Verkehr eingestellt.

Rom, 30. Dezember. Die Handelsverträge mit Frankreich, Spanien und der Schweiz sind bis zum 1. März k. Js. verlängert worden, bis zu welcher Zeit voraussichtlich der neue definitive Abschluß derselben erfolgt.

Madrid, 30. Dezember. Unweit Avila fand gestern ein Eisenbahnunfall statt, wobei 20 Personen getödtet und schwer verletzt wurden.

Warschau, 30. Dezember. In Südrußland ist der Bahnverkehr in Folge von Schneestürmen seit vorgestern unterbrochen. In Galizien wird wegen starker Schneefälle die Einstellung des Bahnverkehrs befürchtet.

Petersburg, 30. Dezember. Laut einem heute veröffentlichten Tagesbefehl des Kriegsministers ist der erforderliche Kredit für die am 20. Februar angeordnete Umwandlung der Lokal-Bataillone in Archangel, Petrosawodsk, Perm Ufa, Orenburg und Astracham in Reserve-Kadre-Bataillone zu 5 Kompagnien Allerhöchsten Orts genehmigt worden. Das betreffende Bataillon in Archangel soll in Kriegszeiten ein Regiment zu zwei Bataillonen bilden.

New York, 30. Dezember. Die Gesellschaft der Readingbahn erließ eine Bekanntmachung an die Angestellten und erklärt, die Angestellten müssen sich entscheiden, ob sie im Dienste der Gesellschaft bleiben oder den Befehlen der „Ritter der Arbeit" gehorchen wollen. Sie müßten einsehen, daß der Bahnbetrieb nur nach den Anordnungen der Gesellschaft und keines Dritten gehandhabt werden könne. Heute Abend findet eine neue Konferenz von Delegirten der Angestellten in Reading statt.

Provinzial-Nachrichten

Marienwerder, 29. Dezember. (Prämie.) Die Damenschneiderin Frau Adelheid Scheffler hier hat für die Ausbildung eines taubstummen Mädchens in der Damenschneiderei eine Prämie von 150 Mk. erhalten. Denselben Betrag empfing Frau Sch. vor einigen Jahren ebenfalls für die Ausbildung einer Taubstummen.

Bromberg, 29. Dezember. (Erbschaft. Kommunales.) Der Gastwirth R. von hier erhielt vor längerer Zeit aus Amerika die Mittheilung, daß ein dort verstorbener Verwandter ihm die Summe von einigen Tausend Mark hinterlassen habe. Dieser Tage hat Herr R. das Erbe, ca. 60 000 Mk., zugeschickt erhalten. — In den Etat pro 1887/88 hatte der Magistrat die Summe von 1000 Mk. zu Lehrerunterstützungen eingestellt. Die Stadtverordneten genehmigten diese Summe zwar, machten aber die Gewährung jeder einzelnen Unterstützung von ihrer Zustimmung abhängig. Damit war der Magistrat, der sich hierdurch in seinen Rechten beeinträchtigt glaubte, nicht zufrieden und strich einfach jene Summe aus dem Etat. Das paßte aber wieder den Stadtverordneten nicht, und so wurde schließlich die Entscheidung der Regierung angerufen. Diese erfolgte in diesen Tagen und fiel zu Ungunsten der Stadtverordneten aus. In der Stadtverordnetensitzung am 5. Januar k. Js. wird dies der Versammlung mitgetheilt werden.

Bromberg, 30. Dezember. (Ein heiteres qui pro quo) ereignete sich gestern im Stadttheater während der Aufführung des „Vagabonden". Ein hiesiger Gastwirth hatte, wie schon so oft, einen unbewachten Augenblick benutzt, um sich dem häuslichen Joch zu entziehen und sich nach dem Theater begeben. Die Gattin des Kunstenthusiasten, die dergleichen Zerstreuung seitens ihres Eheherrn nicht leiden mochte, ging demselben nun gestern nach, erkletterte gleichfalls die Gallerie und sah denn auch dort den Gesuchten sitzen. Sie paßte nun einen für ihr Vorhaben geeigneten Moment ab und — eine schallende Ohrfeige störte den die Darstellung mit größter Aufmerksamkeit verfolgenden Herrn in höchst unliebsamer Weise. Hastig drehte sich der Geschlagene nach seiner Angreiferin um — doch wer beschreibt das Entsetzen der letzteren, als sie sich einem ihr völlig Fremden gegenübersah. Der Gatte, der gleichfalls auf der Gallerie gesessen und dem thatkräftigen Einschreiten seiner gefürchteten Ehehälfte zugesehen hatte, hatte sich schleunigst aus dem Staube gemacht. Die resolute Frau dürfte sich demnächst wegen öffentlicher Beleidigung zu verantworten haben. (Br. T.)

Von der russischen Grenze, 27. Dezember. (Ein Scherz.) Kürzlich geriethen zwei deutsche Händler in einem polnischen Gasthause mit einer Anzahl russischer Konkurrenten in einen sehr bedrohlichen Streit. Schließlich zwang der eine Deutsche die Widersacher dadurch zum Rückzuge, daß er einen Gegenstand aus der Tasche zog und ihn den Andringenden mit den Worten entgegenhielt: „Wer mir naht, ist eine Leiche!" Wie gesagt, diese verzweifelte Entschlossenheit wirkte, die Angreifer machten sich schleunigst davon. Nun ist es aber in Polen streng verboten, Revolver und dergleichen Schießzeug bei sich zu führen, die Geflohenen vermeinten daher, den Deutschen recht zu schaden, wenn sie die Polizei verständigten. Bald tauchte ein Beamter derselben auf und forderte dem deutschen Händler den Revolver ab. Dieser griff in die Tasche und brachte — eine Wurst heraus. Allgemeines Gelächter. Uebersiedelung nach einem andern Gasthause und Vertilgung der „gefährlichen Waffe" seitens der Händler und des — Polizisten.

Lokales.

Thorn, 31. Dezember 1887.

— (Personalien.) Der Direktor der hiesigen Höheren Töchterschule, Herr Dr. Cunerth, ist von der Königl. Regierung zum Kreis-Schulinspektor des Kreises Kulm ernannt worden. In seiner gestrigen Sitzung beschloß der Magistrat, von der Verpflichtung der vierteljährigen Kündigung des Herrn Dr. Cunerth abzusehen, so daß derselbe sein neues Amt bereits am 1. Januar antreten kann.

— (Personalien.) Der Gutsverwalter Sommerfeldt zu Waldau Mühle ist zum Amtsvorsteher des Amtsbezirks Radmannsdorf, Kreis Culm, ernannt.

— (Bürgermeisterwahl.) Bei der gestern in der Stadtverordneten-Versammlung zu Elbing stattgefundenen Wahl eines zweiten Bürgermeisters wurde Herr Assessor Möller aus Thorn gewählt.

— (Das alte Thorner Blatt), das erst seit wenigen Jahren nach Annahme des Titels „Thorner Zeitung" etwas mehr bekannt geworden ist, hat es für zweckentsprechend erachtet, in seinen letzten Einladungen zum Abonnement mit folgenden Worten sich zu rühmen:

„Während der langen Zeit ihres fünfviertelhundertjährigen Bestehens hat unser Blatt stets und mit allen Kräften die Interessen des Vaterlandes und der Provinz vertreten, hat für König und Vaterland, Kaiser und Reich, für Recht und Freiheit gekämpft und wird auch ferner diesem nationalen Programm unentwegt treu bleiben."

Wie jeder einigermaßen gebildete Deutsche es tief empfindet, daß nur derjenige würdig ist zu erklären, daß er für die Interessen des Vaterlandes und der Provinz, für Kaiser und Reich, für Recht und Freiheit unentwegt gekämpft habe, welcher zur Ehre und zur Stärkung des Christen-, Deutsch- und Königthums, also für Erfordernisse, welche einzig und allein das deutsche Volk in dem Erbe seiner Väter und seinen

---

Drama, das sich dort unten abspielt, und möchte Niemand rathen, sich hineinzumengen."

„O! All' mein Blut gäbe ich hin, um sie zu retten!" rief Friedrich.

„Das ist gut gemeint. Aber Sie haben mit entschlossenen Leuten zu thun, die Gefühl nicht kennen. Arme, kleine Comtesse! Erst sechszehn Jahre vielleicht alt, so liebenswürdig, so schön, so gut, wäre nur der Graf — aber diese Andern —"

„Was für Andere?"

„Wir sprechen weiter darüber, wenn wir in Sicherheit sind — morgen früh. Ach, es ist noch weit bis morgen früh!"

Die Unterhaltung stockte. Eilig wanderten sie dahin.

Endlich hatten sie das Thal erreicht, ein kleines Gewässer wurde überschritten und dann die steilen Abhänge eines hohen Berges erklommen, welcher hier und da mit dichten Baumgruppen bedeckt war.

Es war elf Uhr, die Sonne brannte heiß, als Cardozo am Rande eines kleinen Gehölzes stillhielt.

„Nun", sagte er, in das Dickicht eindringend, „bis jetzt, glaube ich, haben wir unsere Zeit nicht verloren. Hier wollen wir Rast halten, uns ein wenig stärken und dann in Ruhe schlafen."

Nachdem sie ihr Mahl vollendet hatten, sagte Cardozo, auf einen kleinen Moosteppich hindeutend, zu seinem Begleiter:

„Legen Sie sich dort nieder, und schlafen Sie ruhig zwei bis drei Stunden. Ich habe gelernt, wachend zu ruhen, und haben Sie keine Ueberraschung zu fürchten."

Ohne Widerrede warf Friedrich sich auf das Moosbett und fiel sofort in einen festen tiefen Schlaf.

Als er erwachte, begann bereits die Dämmerung Alles zu umschleiern und kaum konnte er die Gestalt Cardozos erkennen, der ihn soeben aufgerüttelt hatte.

„Wie, schon Abend?" rief der Arzt sich aufrichtend.

„Ja, ja, Herr Balier", antwortete Cardozo. „Jetzt werden Sie hoffentlich frisch und rüstig sein. Uebrigens wird, wenn ich mich nicht getäuscht habe die kommende Nacht nicht so ruhig vergehen, wie die letzte."

„Was ist geschehen?"

„Ich habe Hufschlag auf unserem Wege gehört."

„Und Sie glauben, wir werden verfolgt?"

„Ich bin fest davon überzeugt."

Sie erhoben sich und begannen ihren Marsch mit aller Vorsicht.

Da einige Stunden lang nichts die Befürchtungen Cardozos bestätigte, begann Friedrich Vertrauen zu fassen.

„Sie werden sich getäuscht haben!" sagte er zu seinem Begleiter.

„Möglich!" erwiderte Cardozo.

„Man hört nicht das geringste verdächtige Geräusch."

„Dennoch wünschte ich, es wäre schon morgen früh."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da hielt er plötzlich inne und legte seine Hand fest auf die Schulter des Arztes.

„Was giebt's" fragte dieser.

„Still! Dort an der Biegung des Weges — sehen Sie nicht etwas Glänzendes?"

„Allerdings!"

„Sie sind's, unsere Verfolger. Zwei, sie erwarten uns."

„Was thun?"

Ehe Cardozo antworten konnte, tönte ein kurzes, herrisches „Halt!" durch die Nacht.

„Das ist Perez, der geschickteste Schütze der Gegend!" flüsterte Cardozo seinem Begleiter zu. „Der Graf weiß seine Leute zu wählen."

„Sollen wir uns von diesen Elenden widerstandslos tödten lassen?"

„Ich denke, wir fliehen nach verschiedenen Seiten — sind Sie einverstanden?"

„Vorwärts!"

„Und mit Gottes Hilfe!"

Sie wendeten plötzlich um, und Friedrich versuchte sich Cardozo nach in ein benachbartes Gehölz zu werfen, als zwei Schüsse ertönten.

Ein greller Schrei des Schmerzes und der Wuth war die Antwort.

Cardozo hatte einen Graben übersprungen und das nahe Dickicht erreicht; der junge Arzt aber, unbekannt mit der Gegend, hatte mehr Zeit zur Flucht gebraucht, und beide Kugeln hatten ihn getroffen.

Blutend stürzte er zu Boden, während seine beiden Mörder herbeieilten.

Perez kniete bei dem Todtwunden nieder, um seinen Zustand zu prüfen.

Die eine der Kugeln hatte die Brust des Arztes durchbohrt, die andere ihm das Kinn zerschmettert. Die Wunden waren tödtlich, der Unglückliche hatte kaum eine Viertelstunde zu leben.

„Ein guter Schuß!" sagte Perez. „Lange treibt er es nicht mehr."

„Und der Andere?"

„Laßt den nur, es ist Cardozo, der wird schon anderswo gehängt werden — der macht dem Grafen keine Sorge."

„Und was fangen wir mit diesem an?"

„Bald wird er wohl seine Seele Gott empfehlen, und dann werfen wir ihn in den ersten besten Abgrund."

„Stehts so schlimm mit ihm?"

„Sieh ihn doch an."

Der Unglückliche wand sich im Todeskampf. Unartikulirte Laute entrangen sich seiner wunden Brust und seine blutigen Nägel wühlten rings den Boden auf.

Es war ein schrecklicher Anblick, aber es dauerte nicht lange.

Eine Viertelstunde später öffnete der Arzt seine Augen weit und starrte halb aufgerichtet irr um sich, faltete seine Hände zu einem schmerzlichen Gebet, dann sank er schwer zu Boden.

Der Arme war todt.

„Ruhe seiner Seele!" murmelte der eine der Mörder in gotteslästerlichem Tone.

(Fortsetzung folgt.)

erhabenen Herrscher auf dem Throne unerschütterlich zu erhalten vermögen, unermüdlich gewirkt hat, und da das „alte Thorner Blatt" nur mit Behauptungen, nicht aber mit Beweisen an die Oeffentlichkeit getreten ist, sind wir genöthigt zu erforschen, ob dasselbe berechtigt war, in dem oben citirten Sinne sich zu rühmen.

Beim Nachschlagen finden wir nun in sämmtlichen Jahrgängen des „alten Thorner Blattes" von 1848 an bestätigt, was wir bereits früher behaupteten und bewiesen, daß es nämlich seine demokratische Gesinnung erst in neuerer Zeit verleugnet. Vor nicht ganz 11 Jahren, in seiner Nr. vom 13. Januar 1877, rief das „alte Thorner Blatt" noch „allen denen, welche es ehrlich mit dem Vaterlande und der Nation meinen", zu, fortschrittliche Wahlvereine zu gründen, wobei es wörtlich ausführte:

> „Das vollständige Ausdemleimgehen der Nationalliberalen in den Parlamenten nicht nur, sondern auch im Lande bei den letzten Wahlen, das unzweifelhafte Aufgeben aller von der Partei früher festgestellten Grundsätze — kurzum es sind die deutlichsten Merkmale aufgetreten, daß die Partei in ihrem jetzigen Bestande, die Freiheit ferner auszubauen, vollständig unfähig geworden ist."

Es ist das recht charakteristisch für ein Blatt, welches heute national-liberale Anschauungen zu vertreten vorgiebt, und an dessen Spitze noch dieselben Männer wie damals stehen. Doch gehen wir weiter. Bei dem am 7. März 1877 erfolgten Tode des bekannten Revolutionärs Johann Jacoby, von dem sich schließlich selbst die ehemaligen Parteigenossen, wegen seiner zunehmenden sozialdemokratischen Gesinnung, lossagten, war es wieder das „alte Thorner Blatt" (Nr. 57 vom 8. März), welches dem Verstorbenen einen mit Trauerrand gezierten Nachruf widmete, worin auch die folgenden Stellen vorkommen:

> „Von Königsberg bringt der Telegraph eine schmerzliche Trauerkunde; der Mann der eisernen Consequenzen mit dem weichen Kinderherzen, der furchtlose Kämpe, welcher einst seine vier Fragen wie ein drohendes Menetekel in die Welt schleuderte, und eine gewaltige Bewegung, deren Strom jahrhunderte alten Unrath fortspülte, in Fluß brachte, der unbeugsame Politiker, der während eines langen einflußreichen Lebens als obersten Wahlspruch seines öffentlichen, wie privaten Lebens die Devise: „Dir selbst getreu" hochhielt — Johann Jacoby ist nicht mehr. . . . — Der Mund, der das mahnende Wort sprechen durfte: „Das eben ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen" ist heute Abend $6^3/_4$ Uhr verstummt."

Diese beiden Proben aus der Geschichte des „alten Thorner Blattes" dürften wohl deutlich genug bekunden, welche Berechtigung dasselbe zu zu seiner obigen Ruhmrederei hat, indem sie uns den umumstößlichen Beweis liefern, daß das „alte Thorner Blatt" niemals für die heiligsten Güter des deutschen Volks gekämpft hat, sondern immer mitten unter denjenigen war, welche Preußen d. h. seinem Herrscherhause den Großmachtskitzel austreiben wollten, und immer mitten unter denjenigen, welchen das deutsche Volk die unseligen liberalen Errungenschaften, — Freizügigkeit, Freihandel, Wucherfreiheit, die anarchistische Gewerbefreiheit u. s. w. —, die es zum großen Theil in dem Erbe seiner Väter ruinirt haben, verdankte.

— (Hauskollekte.) Der Herr Ober-Präsident der Provinz hat zum Besten des Krankenhauses der Barmherzigkeit zu Königsberg die Abhaltung einer Hauskollekte durch polizeilich legitimirte Erheber wie folgt genehmigt: Im ersten Quartal 1888 in den Kreisen Strasburg, Löbau und Graudenz, im zweiten Quartal in den Kreisen Rosenberg, Kulm und Thorn, im dritten Quartale in dem Kreise Stuhm und im Kreistheile Marienwerder rechts der Weichsel.

— (Westpreußische Aerztekammer.) Bei den Wahlen im November d. J. sind gewählt worden: 1) Im Regierungsbezirk Danzig als Mitglieder die Herren: Sanitätsrath Dr. Scheele, Dr. Wallenberg sen. und Dr. Lissauer aus Danzig, Dr. Jacobi-Elbing, Dr. Wodtke-Neuteich, Dr. Lindenau-Pr. Stargard; als Stellvertreter die Herren: DDr. Loch, Oehlschläger und Lievin aus Danzig, Bleyer-Elbing, Wilczewski jun.-Marienburg, Sanitätsrath Merner-Pr. Stargard. 2) Im Regierungsbezirk Marienwerder als Mitglieder die Herren: Reg.- und Medizinal-Rath Dr. Reiche-Marienwerder, Sanitätsrath Dr. Lindau-Thorn, DDr. Steppuhn-Dt. Eylau, Poschmann-Flatow, Martens-Graudenz und der dirigirende Arzt der Provinzial-Irrenanstalt Dr. Grunau-Schwetz; als Stellvertreter die Herren: DDr. Winselmann-Thorn, Poppo-Marienwerder, Arndt-Jastrow, Lucks-Kulm, Sanitätsrath Müller-Konitz und Kreiswundarzt Matz-Dt. Krone.

— (Kreisphysikatsstellen.) Die aus Anlaß von Kreistheilungen in der Errichtung begriffenen Stellen von Kreisphysikern der Kreise Dirschau und Putzig mit dem Wohnsitze im Kreisorte sollen vom 1. April 1888 ab zur Besetzung gelangen. Geeignete Bewerber um diese Stellen haben sich unter Einreichung ihrer Befähigungszeugnisse, sowie eines kurzen Lebenslaufs binnen spätestens sechs Wochen bei dem Königl. Herrn Regierungs-Präsidenten in Danzig zu melden.

— (Apotheken.) Nach der amtlichen Aufnahme befanden sich 1. April 1887 im preußischen Staate 2532 Apotheken, worunter 84 Filialen, gegen 2361 Apotheken einschließlich 72 Filialen im Jahre 1876; es hat demnach in 11 Jahren eine Vermehrung derselben um 171 = 7,24 pCt. stattgefunden. Am 1. April 1887 bestanden Apotheken in den Regierungsbezirken: Königsberg 80 (14,477 Einwohner auf 1 Apotheke), Gumbinnnen 45 (17,538 Einwohner auf 1 Apotheke), Danzig 45 (12,876 Einwohner auf 1 Apotheke), Marienwerder 59 (14,081 Einwohner auf 1 Apotheke).

— (Landwirthschaftliches Situationsbild.) Das nun zu Ende gehende Jahr hat — wie die „Wpr. Landw. Mittheil." in ihrer gestrigen Nummer zum Jahresschlusse schreiben — dem westpreußischen Landwirth von den meisten Körnerfrüchten eine reiche Ernte gebracht besonders Weizen und Hafer schütten recht gut und auch Erbsen liefern einen höheren Ertrag als gewöhnlich. Nur Roggen läßt zu wünschen übrig; bei dieser Frucht ist das ungünstige Wetter während seiner Blüthezeit von dem nachtheiligsten Einfluß gewesen. Auch die Qualität des geernteten Getreides ist meist eine recht gute, die Regenperiode in der zweiten Hälfte des August hat nur an ganz vereinzelten Stellen einen ganz nennenswerthen Schaden gethan. Nicht so gleichmäßig, aber im ganzen doch ziemlich befriedigend ist die Hackfrucht-Ernte ausgefallen; hier haben die Rüben, besonders auf allen nicht vorzüglich in Kraft befindlichen oder zeitweise nicht ganz vorschriftsmäßig rein gehaltenen Aeckern, nur einen geringen Ertrag geliefert. Auf wirklichem Rübenboden hat man aber durch stets rechtzeitiges, fleißiges Behacken fast immer zufriedenstellende Ernten erzielen können und auch die Kartoffeln haben meist reich gelohnt. Am schlechtesten ist die Heuernte ausgefallen; in der Qualität zwar vorzüglich, aber in der Quantität oft nur sehr gering. Allerdings erleichert das in der besten Beschaffenheit eingebrachte Stroh eine gute Ernährung der landwirthschaftlichen Hausthiere nicht unbedeutend, aber doch müssen fast alle Wirthschaften zur rationellen Durchwinterung ihres Viehes beträchtliche Mengen Kraftfutter zukaufen.

— (Für den Transport von Schlachtvieh) hat der Herr Regierungs-Präsident zu Marienwerder mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Marienwerder folgende neue Bestimmungen getroffen: § 1. Bei Beförderung des Schlachtviehes, welche nach wie vor mittelst Leitens, Treibens, Tragens und Fahrens erfolgen kann, ist jede rohe Behandlung der Thiere, insbesondere das unnöthige Hetzen mit Hunden, Zerren an Leitseilen, Prügeln mit Knütteln, Stoßen mit den Füßen und Fäusten zu unterlassen. § 2. Fleischer und Viehhändler dürfen beim Transport mittelst Fuhrwerks nur solche Thiere knebeln (durch Zusammenbinden der Beine fesseln), welche bei freier Bewegung wegen ihrer notorischen Bösartigkeit die öffentliche Sicherheit gefährden könnten. Die von ihnen zu diesem Zwecke benutzten Fuhrwerke müssen so geräumig sein, daß die Thiere ohne gepreßt zu werden, neben einander stehen oder liegen können. Für geknebeltes Vieh ist eine starke Unterlage von Stroh oder anderem weichen Material zu beschaffen, auch sind die Thiere beim Ein- und Ausladen zu heben, nicht zu werfen. Der Transport mittels Schubkarren ist untersagt. An Raum ist zu rechnen: 1 Qm. auf 2 Kälber resp. 3 Schafe, 2 Qm. auf 3 Schweine gewöhnlicher Art. § 3. Den Producenten, welche ein oder einige Stück Schlachtvieh zum Verkauf bringen, soll beim Wagentransporte die Knebelung zwar allgemein nachgelassen sein, sie haben aber hierbei, wie überhaupt jede rohe Behandlung der Thiere zu unterlassen, insbesondere dieselben in der Weise auf dem Wagen unterzubringen, daß sie auf Stroh nicht auf- sondern nebeneinander so liegen, daß die Köpfe nicht aus dem Wagen hinaus frei in der Luft hängen. Gleiches gilt bei dem Transporte auf Schubkarren. § 4. Bullen müssen bei allen Transporten mit einer Blende (Kappe) vor den Augen versehen und an den Füßen in üblicher Weise gefesselt werden, um das Durchgehen zu verhindern. Für jedes Thier müssen wenigstens zwei kräftige Begleiter gestellt werden. § 5. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Anordnungen werden, soweit sie nicht auf Grund des Strafgesetzbuchs eine höhere Strafe nach sich ziehen, mit Geldbuße von 30 Mk. oder verhältnißmäßiger Haft geahndet.

— (Wie füttern wir die Vögel, welche im Winter bei uns bleiben?) Meisen, die eifrigsten Vertilger schädlicher Insekten, fressen Hanf, kleingeschnittene Nuß-Kürbis-, Gurken- und Sonnenblumen-Kerne, gequetschten Hafer, Talgstücke und Fleischabfälle, deshalb sind Gänsegerippe und Knochen mit Fleischresten gut zu verwerthen. Stieglitze, Hänflinge und Buchfinken (von den letzteren bleibt nur ein Theil hier) fressen ölhaltigen Samen, wie Rübsen, Raps, Hanf, Lein; Leckerbissen sind dürre Disteln und Cichorienstengel. Goldammern, Grünlinge und Haubenlerchen fressen stärkemehlhaltige Gesäme, also alle Kornarten. Amseln fressen geriebene Mohrrüben, gekochtes Fleisch, Quark, Sperlinge (deren Nutzen mehr als zweifelhaft) kommen in der Regel, sowie Krähen (nützlich?) und Elstern (schädlich), auch ohne menschliche Hülfe durch den härtesten Winter. Wer gleichwohl die Sperlinge bedenken will, streue Reste vom Korn oder Heuboden, sie fressen alle Körnerarten. Brod- und Semmelkrumen wirken meistens schädlich auf die Vögel, weil sich bei dem größeren Feuchtigkeitsgehalte der Luft im Winter, besonders bei Schnee, in den Backwaaren leicht Säure entwickelt, die Durchfall erzeugt, an dem die Vögel zu Grunde gehen. Dieses Futter ist daher nur angewandt bei trockenem Wetter, gedörrt, und wenn auf sofortiges vollständiges Verzehren zu rechnen ist. Als Futterplätze dienen am besten gut gefegte, trockene Stellen des Erdbodens, die man, wenn möglich mit Gesträuch bedeckt, um Krähen, Raubvögel, Katzen u. s. w. abzuhalten. Die Haubenlerchen fressen nur von der Erde. Die übrigen Vögel nehmen auch das Futter auf Fenster- und Blumenbrettern an. Dieselben müssen vom Schnee befreit werden. Einige gewöhnen sich erst allmählich an eine so unmittelbare Nähe der menschlichen Wohnung, die Sperlinge sofort. Das Füttern ist überhaupt nur nöthig bei Schnee, starkem Frost, Glatteis und Rauhfrost.

— (Der gesuchte glückliche Gewinner) der Marienburger Schloßbau-Lotterie soll sich jetzt gefunden haben, und zwar, wie der „D. Z." von befreundeter Seite aus Görlitz geschrieben wird, in der Person eines Herrn Julius Schulz, Expedient des Eisenhüttenwerks Keula bei Muskau in der Oberlausitz. Derselbe hat sich als Inhaber der Loosnummer 252 692 der 1. Marienburger Lotterie, auf welche der noch nicht abgehobene Gewinn von 15 000 M. gefallen ist, gemeldet. Leider will Schulz das Loos vernichtet haben, indeß glaubt er in der Lage zu sein, seinen Anspruch auf den Gewinn, von dessen Existenz er erst jetzt Nachricht erhalten, nachweisen zu können und zwar noch bis zum 1. Januar 1888, dem Tage, an welchem der Gewinn fällt.

— (Europamüde Auswanderungslustige) mögen sich die Klagerufe zur Warnung dienen lassen, welche aus den Kreisen der im Laufe dieses Jahres zahlreich nach Amerika übergesiedelten deutschen und österreichischen Arbeiter laut werden. Wir entnehmen denselben, daß jenseit des Oceans alle Beschäftigungszweige mit einheimischen Arbeitern überfüllt sind, weshalb es fremden Arbeitern geradezu unmöglich wird, Beschäftigung zu finden; überdies treten auch die amerikanischen Arbeiterassociationen den eingewanderten Berufsgenossen in jeder Weise hinderlich entgegen. Im eigensten Interesse der Auswanderer liegt es daher, sich diesen Zustand der Dinge gewissenhaft vor Augen zu halten, ehe sie eine nur in den allerseltensten Fällen wieder wettzumachende Uebereilung begehen.

— (Diebstahl.) Am Abend des 28. Dezember wurde einem älteren Herrn in der Brückenstraße von einem Mädchen das Portemonnaie mit 142 Mark Inhalt aus der Tasche gestohlen. Als der Bestohlene sein Geld vermißte und das betreffende Mädchen des Diebstahls bezichtigte, läugnete dasselbe die That, erklärte sich aber bereit, dem Herrn, der sicherlich das Portemonnaie verloren, suchen zu helfen. Bei dieser Gelegenheit ließ die Diebin das Portemonnaie heimlich zur Erde fallen, hob es dann gleich darauf als gefunden auf und überreichte es seinem rechtmäßigen Eigenthümer. Dieser erfreut über den glücklichen Fund, lud einen 19jährigen jungen Menschen, welcher beim Suchen geholfen hatte, aus Erkenntlichkeit zu einem Glase Bier in ein vis-à-vis dem schwarzen Adler gelegenes Lokal ein, während das Mädchen erklärte, die ihr zugedachte Spende vor der Thüre in Empfang nehmen zu wollen. Als nun der so glücklich wieder in den Besitz seines Eigenthums gelangte Herr in dem qu. Lokale zur Bezahlung der empfangenen Getränke schritt, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß ihm 10 Zehnmarkstücke fehlten. Auf die Erklärung des jungen Burschen, er habe deutlich bemerkt, wie jenes Mädchen das Portemonnaie heimlich zur Erde habe gleiten lassen, wurde die Verfolgung der Diebin, die inzwischen, weil ihr das Warten vor der Thüre wohl zu langweilig geworden war, sich aus dem Staube gemacht hatte, eingeleitet. Nach der gemachten Beschreibung gelang es auch der Polizei, die Diebin in der Person einer Marianna B. zu ermitteln. Dieselbe bestreitet zwar den Diebstahl, wurde jedoch wegen dringenden Verdachts der Staatsanwaltschaft überliefert.

— (Aus dem Krankenhause entwischte) gestern die unverehelichte Julie Marquardt, welche vor einiger Zeit des Bettendiebstahls in der Wohnung eines Postbeamten überführt wurde, wegen Krankheit aber statt ins Gefängniß in das Krankenhaus aufgenommen werden mußte. Der Polizei gelang es bald, der Entflohenen wieder habhaft zu werden, welche nun eine weniger einladende Zelle im Untersuchungsgefängniß als vorläufige Wohnung angewiesen erhielt.

— (Zugelaufen) ist ein kleiner weißer Spitz in der Hundegasse Nr. 245.

— (Gefunden) wurde eine Peitsche auf dem jenseitigen Weichselufer in der Nähe der Brücke.

— (Polizeibericht.) Verhaftet wurden 11 Personen, darunter ein Schreiber, welcher sich in einem Lokale auf dem Altstädtischen Markt betrank und als er seine Zeche bezahlen sollte, Skandal anfing und sich des Hausfriedensbruchs schuldig machte.

— (Von der Weichsel.) Heutiger Wasserstand 0,04 Mtr. — Unsere Voraussetzung von gestern haben sich bereits erfüllt, da die ganze Weichsel mit den aufgestauten Eisschollen in einer Fläche bedeckt ist. Wir wollen hieran die Warnung vor voreiligem Betreten der Eisfläche knüpfen, und allen rathen, so lange zu warten, bis die Sicherheit constatirt und der nöthige Weg von der Polizeibehörde abgesteckt ist.

— (Erledigte Stellen für Militäranwärter.) Königsberg (Preußen), Garnison-Bau-Inspektor Allihn, Bureaubote, Tagelohn von 2 Mk. Lonkorsz (Ober-Postdirectionsbezirk Danzig), Postagentur, Landbriefträger, 480 Mk. Gehalt und 60 Mk. Wohnungsgeldzuschuß jährlich. Rautenberg (Kreis Ragnit), Gemeinde-Kirchenrath, Glöckner, ca. 100 Mk. Strasburg (Westpreußen), Kreisausschuß, Beamter zur Bearbeitung der durch die Krankenversicherung der Arbeiter bedingten schriftlichen Arbeiten, während der Probezeit 75 Mk. monatlich, nach definitiver Anstellung 1200 Mk. jährlich. Tilsit, Königliches Gymnasium, Schuldiener, 850 Mk. und Dienstwohnung. Thorn, Magistrat, Polizeisergeant, Gehalt 1000 Mk., aufsteigend in 5jährigen Perioden um je 100 Mk. bis 1300 Mk., außerdem werden jährlich 100 Mk. Kleidergelder gezahlt.

Mannigfaltiges.

(Die Folgen einer Entführung.) Aus Lübeck wird der „N. Fr. Pr." folgende romanartige Geschichte als verbürgt mitgetheilt: Vor etwa vierzehn Tagen stieg in einem hiesigen Gasthofe ein junges Paar ab, welches mit dem letzten Zuge von Hamburg angekommen war. Im Hotel wurde das Paar für verheirathet gehalten, da die Dame einen Trauring trug. Der Herr, ein sehr schöner Mann, von militärischem Aeußern, trug Handschuhe auch während des Essens. Im übrigen machte er zahlreiche Einkäufe in hiesigen Geschäften. Am nächsten Abend kam der Herr anscheinend sehr eilig nach Hause, und am anderen Morgen hatte sich das Paar mit dem Dampfer nach Kopenhagen begeben. Am selben Tage erschien ein älterer Herr auf dem Telegraphen-Bureau und gab eine längere Depesche nach Kopenhagen auf. Nunmehr lesen wir in einem Kopenhagener Blatte folgende Fortsetzung dieses ersten Kapitels: „Viel besprochen wird hier die Verlobung einer Kopenhagener Schönheit, des Fräuleins R., mit einem Deutschen, der vorher die Tochter eines Hamburger Großkaufmanns entführt haben soll und sich hier trauen lassen wollte. Der Vater scheint indeß dem Entführer auf die Spur gekommen zu sein. Telegraphisch bestellte er von Lübeck aus einen hiesigen Geschäftsfreund an die Landungsbrücke. Hier wußte der Geschäftsfreund, sich für den Pastor ausgebend, den Fremden unter einem Vorwande in ein Café zu locken. Inzwischen wurde die Tochter des Hamburger Kaufmanns von der Frau des Freundes in dessen Wohnung geführt und einen Tag festgehalten. Der Vater der Flüchtigen traf noch rechtzeitig ein, um seiner Tochter die mitgenommenen 10 000 Mark, sowie die Brillanten in ebenso hohem Werthe wieder abzunehmen. Der Bräutigam scheint sich in sein Schicksal gefunden zu haben. Er soll im Theater die Bekanntschaft des Fräuleins R. gemacht haben. Der Fremde ist ein schöner Mann, aber arm; Fräulein R. ist reich, aber sie war schon einmal verlobt. Den Fremden sehen und lieben lernen, war Eins. Derselbe will demnächst die Hochzeitsreise nach Deutschland antreten. Die erste Braut aber scheint sich in den Armen des Vaters, der ihr schon verziehen hat, über den „Verlust" ihres Verlobten getröstet zu haben, der sich so rasch eine andere Braut suchte."

(Das größte Mittagsmahl), welches in England gegeben wurde, war vielleicht das, welches Lord Romney den Freiwilligen der Grafschaft Kent auf seinem Landsitze in der Nähe von Maidstone gab, als Georg IV. Revue über sie hielt. Die Länge der Tafel betrug $7^1/_2$ englische Meilen und die Bretter dazu kosteten allein 1500 Lstrl.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Handelsberichte.

Telegraphischer Berliner Börsen-Bericht.

	31. Dez.	30. Dez.
Fonds: gedrückt.		
Russische Banknoten	175—25	176—
Warschau 8 Tage	175—	175—70
Russische 5 % Anleihe von 1877	97—60	97—60
Polnische Pfandbriefe 5 %	52—30	52—70
Polnische Liquidationspfandbriefe	48—60	48—50
Westpreußische Pfandbriefe $3^1/_2$ %	97—60	97—40
Posener Pfandbriefe 4 %	101—90	101—90
Oesterreichische Banknoten	159—75	160—10
Weizen gelber: Dezember-Januar	164—	162—75
April-Mai	172—	170—50
loko in Newyork	93—	92—50
Mai-Juni		
Roggen: loko	119—	119
Dezember-Januar	122—	121—20
April-Mai	127—75	126—75
Mai-Juni	129—50	128—75
Rüböl: Dezember-Januar	48—50	48—30
April-Mai	48—70	48—70
Spiritus: loko versteuert	96—20	96—60
" 70 M. Verbrauchsabgabe	31—40	31—60
Dezember-Januar	97—	97—20
April-Mai	99—30	99—50
Mai-Juni	100—	100—20

Diskont 3 pCt., Lombardzinsfuß $3^1/_2$ pCt. resp. 4. pCt.

Getreidebericht der Thorner Handelskammer für Kreis Thorn.
Thorn, den 31. Dezember 1887.

Wetter: Frost.
Weizen schwache Zufuhr unverändert 125Pfd. bunt 146 M., 129/30 Pfd. hell 143/50 M. 131 Pfd. hell 151 M.
Roggen matt 120 Pfd. 100 M., 122/3 Pfd. 101 M.
Erbsen Futterwaare 96—98 M.
Hafer 88—98 M.

Danzig, 30. Dezember. (Getreidebörse.) Wetter: klares Frostwetter. Wind: SO.

Inländischer gut gefragt und Preise abermals etwas höher. Auch für Transitweizen war gute Kauflust und Preise zu Gunsten der Verkäufer. Bezahlt wurde für inländischen bunt krank 122pfd. 143 M., bunt bezogen 125pfd. 146 M., bunt 124pfd. 153 M., 127 8pfd. 155 M., gutbunt 127pfd. 156 M., 128pfd. und 129pfd. 157 M., hellbunt 126pfd. 157 M., 130 1pfd. 158 M., roth 128pfd. 155 M., Sommer- 131pfd. 157 M., 134pfd. 158 M., 135pfd. 159 M., für polnischen zum Transit bunt ausgewachsen 117 8pfd. 113 M., bunt krank 121pfd. 118 M., bunt leicht bezogen 123pfd. 121 M., 126pfd. 124 M., gutbunt 126 7pfd. 125 M., 127 8pfd. 128 M., 129pfd. und 129 30pfd. 129 M., 130pfd. 130 M., hellbunt leicht bezogen 126pfd. 127 M., hellbunt 123 4pfd. 126 M., 125pfd. 128 M., 128pfd. 129 M., 130pfd. 132 M., hochbunt glasig 131pfd. 134 M. per Tonne. Termine: Januar transit 128 M. bez., April-Mai inländ. 165 M. Gd., transit 134 M. bez., Mai-Juni transit 135 M. bez., Juni-Juli transit 136 50 M. Br., 136 M. Gd. Regulirungspreis inländisch 155 M., transit 127 M.

Roggen begehrt und theurer bezahlt. Inländischer 122pfd. 104 50 M., 115pfd., 122pfd. und 124pfd. 105 M., 127pfd. 106 M., polnischer zum Transit 128pfd. 76 M., russischer zum Transit 125pfd. 74 M. Alles per 120pfd. per Tonne. Termine: April-Mai inländisch 112 M. bez., unterpolnischer 78 M. Br., 77 50 M. Gd., transit 77 M. Br., 76 M. Gd., Mai-Juni inländ. 113 50 M. bez. und Br. Regulirungspreis inländisch 105 M., unterpolnisch 75 M., transit 73 M.

Hafer inländischer 97, 98 M. per Tonne bezahlt.

Königsberg, 30. Dezember. Spiritusbericht. (Spiritus pro 10 000 Liter pCt. ohne Faß fest. Zufuhr 15 000 Liter, gekündigt 15 000 Liter. Loko kontingentirt 47,75 M. Gd., loko nicht kontingentirt 30,00 M. Gd.) Pro 10 000 Liter pCt. ohne Faß. Loko versteuert —,— M. Br., —,— M. Gd., —,— M. bez., loko kontingentirt —,— M. Br., 47,75 M. Gd., —,— M. bez., loko nicht kontingentirt —,— M. Br., 30,00 M. Gd., —,— M. bez., pro Dezember versteuert —,— M. Br., 97,50 M. Gd., —,— M. bez., pro Dezember kontingentirt —,— M. Br., 47,50 M. Gd., 47,50 M. bez., pro Dezember nicht kontingentirt —,— M. Br., 30,00 M. Gd., —,— M. bez., pro Frühjahr versteuert 99,00 M. Br., —,— M. Gd., —,— M. bez., pro Frühjahr kontingentirt —,— M. Br., 49,50 M. Gd., —,— M. bez., pro Frühjahr nicht kontingentirt —,— M. Br., 31,00 M. Gd., —,— M. bez., kurze Lieferung versteuert 97,50 M. bez.

Berlin, 30. Dezember. (Städtischer Central-Viehhof.) Amtlicher Bericht der Direktion. Am heutigen kleinen Freitagsmarkt standen zum Verkauf: 425 Rinder, 2806 Schweine, 1156 Kälber, 702 Hammel. — Wie vorauszusehen war, hatte während der Feiertage und nach unserm letzten Bericht nicht nur neuer Zutrieb, sondern auch besonders Dienstag ein entsprechender Handel aus den Ställen an die Berliner Schlächter stattgefunden. Es wurden in jenen drei Tagen 354 Rinder (von 454), 2578 Schweine, 315 Kälber und 1006 Hammel successive umgesetzt; bis auf Schweine, welche ca. 2 M. anzogen, zu den Preisen des vorigen Sonnabend. Heute nun wurde der Rindermarkt ziemlich geräumt. 2a brachte 43 bis 48, 3a 37 bis 42, 4a 33 bis 36 M. per 100 Pfd. Fleischgewicht. — Der Schweinemarkt verlief ähnlich wie in den Feiertagen, nur daß 1a-Qualität, welche Dienstag mit 45 bis 46 M. bezahlt worden, heute nicht angeboten war; 2a 43 bis 44, 3a 40 bis 42 M. per 100 Pfund mit 20 pCt. Tara. Etwa 60 Thiere blieben unverkauft. — Das Kälbergeschäft, welches anfangs lebhaft zu werden schien, hatte schließlich doch ruhigen Verlauf. 1a 46 bis 55, ausgesuchte Posten darüber; 2a 36 bis 44 Pf. per Pfd. Fleischgewicht. — An Hammeln wurden gegen 500 Stück zu vorwöchentlichen Preisen verkauft, also 1a 41 bis 50, 2a 30 bis Pf. per Pfd. Fleischgewicht.

Meteorologische Beobachtungen in Thorn.

Datum	St.	Barometer mm.	Therm. oC.	Windrichtung und Stärke	Bewölk.	Bemerkung
30. Dezbr.	2hp	755.5	— 10.2	N[1]	0	
	9hp	756.6	— 14.5	N[1]	9	
31. Dezbr.	7ha	758.4	— 10.6		2	

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 31. Dezember 0,04 m.

Aufforderung!

In unserer Rathsbibliothek sind die Nummern der **Thorner Zeitung** (auch **Thorner Wochenblatt, Thorner wöchentliche Nachrichten** u. s. w. genannt) aus den Jahren vor 1838 nicht vollständig vorhanden.

Besitzer von ganzen Jahrgängen oder auch nur von einzelnen Nummern der genannten Zeitung aus früherer Zeit werden daher hiermit gebeten, solche bei unserem Bureau 1 (Rathhaus) gefälligst — gegen Bezahlung einliefern zu wollen.

Thorn den 23. Dezember 1887.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Montag den 9. Januar 1888

Vormittags 10 Uhr

werden im Ziegeleigasthause hierselbst die beim Aufhieb von Promenadenwegen im Ziegeleiwäldchen zum Einschlag gekommenen Hölzer öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden und zwar:

10 Stück Kiefern-Nutzholz von 0,17 bis 0,46 in Sa. von 2,67 Fm. Derbholz,
56 Rmtr. Kiefern-Kloben,
10 „ „ Spaltknüppel,
30 „ „ Stubben,
75 „ „ Reisig III. Klasse,
2 „ Pappeln-Kloben.

Thorn den 28. Dezember 1887.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Verkauf von Stangenhaufen im Schutzbezirk Barbarken.

Auf

Donnerstag den 12. Jan. 1888

Vormittags 10 Uhr

haben wir einen Holzverkaufstermin in der Mühle zu Barbarken angesetzt, bei welchem außer den Brennholzresten des Vorjahres ein Theil des diesjährigen Einschlages aus dem Schutzbezirk Barbarken zum Verkauf kommt.

Insbesondere werden zum Ausgebot gelangen aus den Jagen 41 B und 48 A:

40 Stangenhaufen mit 209 Rmtr. Reisig II. Klasse.

Thorn den 28. Dezember 1887.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Chausseegelderhebung auf den der Stadt Thorn gehörigen vier Chausseestrecken, nämlich der sogenannten

Bromberger-, Culmer-, Lissomitzer- und Leibitscher- } Chaussee

auf das nächste Etatsjahr 1. April 1888/89 haben wir einen Lizitationstermin auf

Freitag den 27. Januar k. J.:

Vormittags 11 Uhr

im Stadtverordnetensaale im Rathhause, zwei Treppen hoch, anberaumt, zu welchem Pachtbewerber hierdurch eingeladen werden.

Die Bedingungen, von welchen gegen Kopialien Abschriften ertheilt werden, liegen in unserem Bureau 1 zur Einsicht aus.

Jede Chaussee wird besonders ausgeboten.

Die Bietungs-Kaution beträgt für jede der vier Chausseen 600 Mark.

Thorn den 12. Dezember 1887.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am

Mittwoch den 4. Januar 1888

Nachmittags 2 Uhr

werde ich bei dem Besitzer **Biernatowski** in **Mlewo**

einen Staken Roggen- und Weizenstroh

öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung verkaufen.

Beyrau, Gerichtsvollzieher in Thorn.

Auktion.

Mittwoch, 4. Januar 1888

von 10 Uhr an

werde ich im Hause Bromberger Vorstadt 1. Linie Nr. 73

versch. Möbel, Glas, Porzellan, Haus- und Küchengeräthe

versteigern.

W. Wilckens Auktionator.

Ich beabsichtige meine beiden in hiesiger Stadt belegenen **Grundstücke, Neustadt Nr. 107** und Altstadt, **Butterstr. Nr. 247** von Neujahr ab unter günstigen Bedingungen **zu verpachten.** Näheres bei Herrn Brunnenmeister Schulz, Museum.

Karl v. Borcziskowski, Pr.-Leibitsch.

Ein großer Reisepelz und eine warme große Pelzdecke

sind **billig** zu verkaufen

Gerechtestraße 129, 1.

Schülerstr. 431 ist eine **Wohnung** 1. Etage bestehend aus 4 Zimmern, Küche nebst Zubehör per sofort oder 1. Januar zu vermiethen. Näheres zu erfragen bei

A. Mazurkiewicz.

Die Pianinofabrik

von

G. HOFFMANN,

Berlin SW., Kommandantenstr. 60,

empfiehlt ihre anerkannt guten Pianinos unter den coulantesten Bedinguugen, schon von **390 M.** an. Theilzahlungen bereits von **10 M.** per Monat. Gebrauchte Pianinos nehme in Zahlung. Preiscourante gratis und franko.

Von heute ab halte ich neben meinem **Leinwand-Geschäft** auch ein

Lager von Bettfedern und Daunen.

Indem ich meine geehrten Kunden bei Bedarf hierin auch um Zuwendung ihrer werthen Aufträge bitte, verspreche bei den billigsten Preisen streng reelle Bedienung.

R. Giraud's Ww.

Nähmaschinenhandlung und Reparatur-Werkstatt

von **J. F. Schwebs, Junkerstr. 248.**

Spezialität: **Singer-Maschinen** mit tonlosem Gang, hochfeiner Ausstattung und 5jähriger Garantie für **65 Mark. Alte Maschinen werden in Zahlung genommen.**

Für Reparaturen 1 Jahr Garantie. Sämmtliche Ersatztheile zu allen Systemen.

Königl. Preuss. 177. Staats-Lotterie.

Hauptgewinne:
1 à 600,000 Mk.
2 à 300,000 „
2 à 150,000 „
in Summa
65,000 Gewinne, 22 Millionen u. 157,180 Mk. baar.

Haupt- und Schlussziehung
v. 20. Januar bis 8. Febr. cr.

Hierzu empfehlen Betheiligung:
$^1/_1$ M. 240. $^1/_2$ M. 120. $^1/_4$ M. 60. $^1/_5$ M. 48. $^1/_8$ M. 30. $^1/_{10}$ M. 24. $^1/_{20}$ M. 12. $^1/_{40}$ M. $6^1/_4$. $^1/_{80}$ M. $3^1/_4$.
(Amtl. Gewinn-Listen ca. 10 Tage nach Ziehung extra 50 Pfg. franco.)

OSCAR BRÄUER & Co., Bank-Geschäft, **BERLIN W.,** Unter den Linden 12.

Nur echt mit dieser Schutzmarke.

Professor Dr. Lieber's

Nerven-Kraft-Elixir

zur dauernden Heilung der hartnäckigsten Nervenleiden, besonders Bleichsucht, Angstgefühle, Kopfleiden, Migräne, Herzklopfen, Magenleiden etc. — Näh. besagt das der Flasche beil. Circ. Geg. Einsendung oder Nachnahme zu haben in den Apotheken in Flaschen zu $1^1/_2$, 3 u. 5 Mk.

Haupt-Depôt: **M. Schulz,** Hannover, Escherstr. Depôts:

In den meisten Apotheken. **Bromberg, — Posen, — Gollub,** sowie ferner zu beziehen durch: Alex. Petri, **Inowrazlaw.** — F. Kyser, **Graudenz.**

Jean Fränkel Bank-Geschäft.

Berlin W.

Friedrichstr. 180, Ecke der Taubenstr.

Reichsbank-Giro-Conto. — Telephon Nr. 7157.

vermittelt Cassa-, Zeit- und Prämiengeschäfte zu den coulantesten Bedingungen

Um die Chancen der jeweiligen Strömung auszunutzen führe ich, da sich oft gerade die Papiere, welche eigentlich per Cassa gehandelt werden, am **meisten** zu **gewinnbringenden Transactionen** eignen, auch in diesen Papieren **Zeitgeschäfte** aus

Ich übernehme die **kostenfreie** Controle verloosbarer Effecten. Coupons-Einlösung etc Die Versicherung gegen Verloosung erfolgt zu den **billigsten Sätzen.**

Mein **täglich** erscheinendes ausgiebigstes **Börsenresumé,** sowie meine **Brochure: „Capitalsanlage und Speculation** mit besonderer Berücksichtigung der **Zeit-** und **Prämiengeschäfte"** (Zeitschrift mit beschränktem Risico) versende ich **gratis** und **franco.**

Russische Thee-Handlung,

China- und Japanwaaren-Import.



B. Hozakowski, Thorn, Brückenstr. 13, vis-à-vis Hôtel schwarzer Adler.

7500 Mark

werden vom 1. April auf sichere Hypothek gesucht. Näheres durch die Exped. d. Ztg.

---

600 Mk. zum 1. Januar 1888 gegen Sicherheit **gesucht.** Gef. Off. an die Exped. unter „T. 600".

Tanz-Unterricht.

Den hochgeehrten Familien Thorn's und Umgegend zur geneigten Kenntnißnahme, daß ich gleich nach Neujahr einen

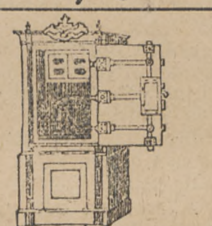
Tanz-Kursus für Erwachsene

eröffnen werde.

Die Anmeldungen nimmt die Expedition dieses Blattes gütigst entgegen.

Hochachtungsvoll ergebenst

F. v. Bode, Balletmeister.



Feuer- u. diebessichere

Geldschränke

empfiehlt

Franz Zährer

Eisenhandlung

am Nonnen-Thor.

Bei Husten das Beste!

Spitzwegerichsaft-Honigbonbons

von **F. Graef in Aichach.**
Packet zu 20 Pf. stets frisch
zu haben bei
A. Wiese, Conditor, Thorn.



Künstliche Zähne

werden naturgetreu, schmerzlos eingesetzt, Zahnschmerz sofort entfernt, angestockte Zähne plombirt u. s. w. bei

K. Smieszek, Dentist.

Elisabethstraße 6

im Hause des Herrn **Stephan.**

Klempnerlehrlinge

nimmt an **R. Schultz,** Neust. Markt 145.

Allen Verwandten und Freunden zum

Neuen Jahre

die herzlichsten Glückwünsche.

Berlin, 1. 1. 1888.

Leonhard, Peter & Bernhard Bartel.

Meinen werthen Kunden, Kollegen, Freunden und Bekannten wünsche **ein gesundes, glückliches Neujahr.**

Eduard Koch, Ulan.-Regim.-Barbier, **und Familie.**

Zur Beachtung!

Ein hochgeehrtes Publikum weise ich auf die neu konstruirten Grudeöfen hin, welche gegen bisherige Fabrikate wesentliche Verbesserungen aufweisen. Alle in einem Grudeofen bereiteten Speisen werden weit schmackhafter; Suppen kräftiger, Braten saftiger und mürber. Ein Grudeofen verbraucht während 24 Stunden (Tag und Nacht) nur für 7—10 Pf. Brennmaterial. Die Feuerung brennt ohne die geringste Rauch- u. Rußbildung; daher bleiben selbst Porzellantöpfe stets sauber. Von der Zweckmäßigkeit der Grudeöfen kann sich Jedermann in meinem Geschäftslokal, woselbst ein immer mit Feuer versehener Ofen aufgestellt ist, gefälligst selbst überzeugen.

Das dazu verwendbare Brennmaterial ist ebenfalls bei mir zu haben.

Hochachtungsvoll

J. Czarnecki

Thorn Jakobsstr. 230 A.

Billig! Praktisch! Bequem!

Die neuen verbesserten Universal-Kohlenanzünder machen alles Holz im Haushalt entbehrlich und sind zu haben bei

J. Czarnecki

Thorn Jakobsstraße 230 A.

Auf hiesiger Ziegelei stehen **400 Mille gut gebrannter**

Mauersteine

zum Verkauf.

Luskau bei Ostaszewo.

M: Weinschenck.

Auf meiner **Gremboczyner Ziegelei** finden

tüchtige Arbeiter

bei **hohem Lohn** Winterarbeit.

Georg Wolff-Thorn III.

Ein verheiratheter **Schmied** findet vom 1. April 1888 ab dauernde Stellung.

Brzoza den 31. Dezember 1887.

Johann Modrzejewski Besitzer.

Lehrlinge

sucht E. Block Schmiedemeister.

---

2 Lehrlinge verlangt A. Wittmann Schlossermeister.

Der Tanz-Unterricht

beginnt **am 4. Januar.** Gefl. Anmeldungen **Schillerstraße Nr. 448.**

Hochachtungsvoll

C. Haupt, Tanzlehrer.

Cokes

schlesischen, in nußgroßen Stücken offeriren billigst

C. B. Dietrich & Sohn Thorn.

Medicinal-Tokayer



(chem untersucht von dem Gerichts Chemiker **Dr. C. Bischoff,** Berlin) vom Weinbergebesitzer **Ern. Stein in Erdö-Bénye bei Tokay,** garantirt rein, als vorzügliches Stärkungsmittel bei **allen Krankheiten** empfohlen Besonders empfehlen die **Aerzte** die **Mischung** von **Med.-Tokayer** mit **Tokayer Szamorodner** (herb)

Zu haben zu **Engros-Preisen** bei **Hugo Claass-Thorn, F. A. Mielke-Argenau, A. Marks-Znin.**

Prof. med. Dr. Bisenz,

Wien, IX, Porzellangasse 31a, heilt gründlich und andauernd die **geschwächte Manneskraft.** Auch brieflich sammt Besorgung der Arzneien. Daselbst zu haben das Werk: „Die geschwächte Manneskraft, deren Ursachen und Heilung". (13. Auflage). Preis 1 Mark.

Die gelesenste Garten-Zeitschrift — Auflage 36000! — ist **der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** — erscheint jeden Sonntag reich illustriert. Abonnement vierteljährlich 1 Mark. Probenummern gratis und franko durch die Königl. Hofbuchdruckerei **Trowitzsch & Sohn** in Frankfurt a. O.

Lohn- u. Deputat-Bücher

mit vorgedrucktem Kontrakt

sind zu haben in der Buchdruckerei von

C. Dombrowski.

Laubsägeholz in Pappeln empfiehlt die Dampfschneidemühle von **A. Majewski.**

Billiges Logis nebst Beköstigung, auch für Militär, bei **Dahlmann** Baderstr. 55.

CONCERTE

der Kapelle 8. Pom. Inft.-Regts. Nr. 61.

Wiener Café Mocker

Am Neujahrstage

Nachmittags-Concert.

Anfang 4 Uhr. Entree 25 Pfennig.

Schützenhaus-Saal

Am Neujahrstage

Abend-Concert.

Anfang 8 Uhr. Entree 30 Pfennig.

F. Friedemann

Kapellmeister.

Rathskeller.

Sonntag den 1. Januar 1888

Mittags-Concert

ausgeführt von der Kapelle des Inf.-Regt. Nr. 21.

Anfang **11** Uhr. — Entree **20** Pfg.

Victoria-Saal.

Sonntag den 1. Januar 1888

zwei große

Concerte

von der ganzen Kapelle des 4. Pom. Inft.-Regiments Nr. 21.

Anfang Nachmittags **4** Uhr

Abends **8** Uhr.

Entree pro Concert à Person **25** Pfg.

Müller.

Grützmühlenteich.

Eröffnung der

Eisbahn.

Entree pro Person (**mit** oder **ohne** Schlittschuhe) **10 Pf.**

Kinder unter 10 Jahren 5 Pf.

Gleichzeitig empfehle mein Restaurant und bitte um geneigten Zuspruch.

Achtungsvoll

Wittwe Anna Szymanski.



Mocker.

Wiener Café.

Am 1. Januar:

Großer Volks-

Maskenball,

wozu ergebenst einladet

das Komitee.

Alles Uebrige die Plakate.

Mein renovirtes **Haus,** Bromberger Vorstadt 1. Linie Nr. 128, herrschaftlich eingerichtet, mit Garten, Pferdestall, Wagenremise ꝛc. versehen, bin ich willens vom 1. April 1888 zu vermiethen.

B. Zeidler, Parkstraße.

Mehrere kleine **Wohnungen** auf Bromberger Vorst. vom 1. April k. J. ab und auch von sofort zu vermiethen. Näheres Brückenstr. 24 part.

Julius Kusel's Ww.

In dem Hause Kulmer Vorstadt Nr. 66, zur Stadt gehörig, ist eine **freundliche Parterrewohnung** zu vermiethen und sogleich zu beziehen. Näheres bei

Anna Endemann, Elisabethstraße.

Gr. Wohnung, bestehend aus 7 Zimmern ꝛc., von sofort oder später zu vermiethen. Wwe. E. Majewski, Bromb. Vorst.

Vom 1. April 1888 ist die 1. Etage in meinem Hause Neustadt Nr. 83 zu vermiethen. A. G. Mielke jun.

Neust. Markt 146 2 Tr. n. v. i. e. m. Wohn. best. a. 2 Zim. von sofort zu vermiethen.

Altstädt. Markt 299 ein Laden mit angrenzend. Wohn. zu vm. L. Beutler.

Ein möbl. Zimm. zu verm. Gerberstr. 287.

---

2 gut mbl. Zim. z. v. Neust. Markt 147/48.

Täglicher Kalender.

1888.	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Januar	1	2	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	13	14
	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
	29	30	31	—	—	—	—
Februar	—	—	—	1	2	3	4
	5	6	7	8	9	10	11
	12	13	14	15	16	17	18
	19	20	21	22	23	24	25
März	26	27	28	29	—	—	—
	—	—	—	—	1	2	3
	4	5	6	7	8	9	10

Hierzu Beilage und illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

Beilage zu Nr. 1 der „Thorner Presse“.

Sonntag den 1. Januar 1888.

Zum neuen Jahre.

Ein neues Jahr ist angebrochen,
Der Glocken Töne künden's laut,
Daß wir von Neuem können hoffen,
Verstummen soll der Klagen laut.

Ein neues Jahr! es birgt im Schooße
Der Zukunft unser Weh und Glück;
Die schlimmen und die heitern Loose
Verhüllt es sorglich unserm Blick.

Ein neues Jahr! gleich einer Welle
Des Lebens fließt es schnell dahin;
Wohl dem, der an des Glückes Quelle
Sich hat bewahrt des Glaubens Sinn.

Dem alten Jahre sei vergessen,
Was es uns Trübes hat bescheert;
Der Hoffnung Fülle zu ermessen,
Das sei dem neuen Jahr gewährt.

Mit lautem Jubel laßt's uns künden:
Ein neues Jahr tritt an die Bahn;
Wo frohe Herzen sich dann finden,
Ist schnell verscheucht der Sorgen Wahn.

Das Gebet der Mutter.

Was uns die letzte Stunde des Jahres erzählt.

Nachdruck verboten.

Wenn ein Jahr zu Ende geht, so macht ein Jeder wohl Kalender, nur daß es Jeder eben in seiner eigenen Weise thut und nicht immer in der rechten.

Wieviel gute Vorsätze werden da gefaßt, die nachher gebrochen werden! Ja, mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert, denn jeder gute Vorsatz, der gebrochen wird, treibt den Menschen meist eine Stufe tiefer, weil er ihm einen Theil des Glaubens an sich selber abschwächt, ohne ihn dort oben den verstärkten Halt suchen zu lassen, von wo erst alle wahre Kraft und Hilfe kommt, wenn wir uns nur helfen lassen wollen; denn Gott läßt sicher kein armes Menschenherz zu Grunde gehen, und sei es noch so schwach und thöricht, wenn es nur ihm vertraut, und zugleich mit dem Vertrauen den ehrlichen Wunsch und Willen hat, sich zu bezwingen, sei der Kampf auch noch so schwer.

Solch' einen redlichen Willen nun hatte wohl der Jüngling auch, der dort in der Neujahrsnacht zum Sternenhimmel aufschaut. Aber kein kindliches Vertrauen zu dem Lenker der ewigen Sternenwelt dort oben lag in seinem Blick, nur Trauer, Unmuth, fast Verzweiflung; er glaubte nicht mehr an sich selber, zweifelte an Allem, und fand den rechten Blick nicht in die Höhe. Er war nicht gottlos, aber das rechte Gebet, den rechten Geist des Glaubens, der stark macht und fest — das Beides hatte er noch nicht gefunden.

Was er sich morgens vornahm, verwischte sich im Laufe des Tages und im Lärm der Welt, und Abends erschreckte er dann vor seiner eigenen Schwäche.

Friedrich war allerdings noch sehr jung, aber wer nicht seine Kraft bei Zeiten übt, der wird bald sehen müssen, wie seine Fehler Herrschaft über ihn bekommen, ob er sie täglich auch bereut, ob er auch gute Vorsätze täglich faßt, die er selten hält, wenn nicht der feste Wille und der starke Glaube diesem ewigen Schwanken zwischen Bereuen und Sündigen, dem Wechsel zwischen guten Entschlüssen und steten Fehltritten ein Ende machen.

Sein Vater war todt; er hätte vielleicht mit starker, kraftvoller Hand ihn wieder auf den ernsten und doch so blumenreichen Pfad der Tugend zurückgeführt; der Mutter war es nicht geglückt. Sie liebte ihren einzigen Sohn so zärtlich, wie nur eine Mutter lieben kann, aber sie war sehr leidend, zu weich und konnte den Verlust des geliebten Gatten nicht verschmerzen, wenn sie auch fromm und gefaßt in Gottes Willen sich ergeben hatte. Die Sorge um den Sohn nagte um desto stärker an ihrem Herzen, als sie die eigene Schwäche, die sich nur in Weichheit zeigte, verstärkt in diesem sah, und trauervoll den Augenblick kommen fühlte, wo Friedrich von Schwäche zu Schwäche immer tiefer sinken würde, um endlich nicht nur seiner Mutter, sondern auch sich selbst jede Hoffnung auf Besserung zu rauben, bis zu dem Ende, daß er seine Seele auch für den Wiederschein der Tugend, der Reue, verhärtet hat, und keine irdische Hand, kein Mahn- und Wehruf der Mutter ihn mehr wird zurückrufen können.

Es war in der Neujahrsnacht. Friedrich war allein in seinem Zimmer; seine Mutter war sehr leidend heute — ein neuer Beweis vom Leichtsinn ihres Sohnes hatte sie auf's Krankenlager hingeworfen, — und blickte bald zum Bilde seines Vaters auf, bald zu den Sternen, bald in sein eigenes, wildes, reuevolles Herz!

Was hatte er vor einer Woche nicht gelobt vor seines todten Vaters Gruft — am heiligen Weihnachtstag! Er hatte unter Thränen dem Geiste des Verewigten dort Kampf mit seinem Jähzorn, Pflichttreue, Krieg mit seiner unersättlichen Vergnügungssucht gelobt! Dann trat er zur Mutter um ihr sein Gelübde zu verkünden, und sie drückte ihn vor Freude und Rührung weinend an das liebende, ihn nur allzu zärtlich liebende Herz

Vor Glück und Freude über die Freude der Mutter und sein eigenes Wohlgefühl vergaß Friedrich schon am nächsten Tage bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm bot, das, was er an des Vaters Grabe gelobt, als ihn plötzlich der Gedanke übermannt hatte, daß auch die Mutter sterben und kummervoll aus dem Leben scheiden könne, und zum Vater gehen müsse, ohne Trost und ohne Hoffnung. Was aber hilft Rührung, Reue, helfen Thränen und Vorsätze, ohne Besserung!

Und nun lag sie auf dem Krankenbett, die Mutter, die er so oft betrübt, vielleicht stand sie nicht mehr wieder auf, und die Schmerzen, die er jetzt so gerne lindern wollte, hatte er ihr selber verursacht, oder doch verstärkt, das Leben, welches er mit dem seinigen zurückkaufen möchte, hatte er selbst verkürzt, wenn nicht um Jahre, so doch vielleicht um Tage, Wochen, Monate; das liebende Mutterauge, das oft so angstvoll zu ihm hingeblickt, er selber hatte es früher zugedrückt! Er sah ihre Gestalt verfallen, mehr und mehr, jede Hoffnung auf Genesung schwinden; er hörte, wie ihre sanfte Stimme beim Abschied, bevor das Leben in die längste Nacht und den hellsten Tag sich wandelte, ihm vergab, ihm alle Liebe, doch kein Vertrauen wiedergab, indem sie sprach: „Bessere dich, werde anders, doch versprich es nicht!“

Und nun lag er niedergedrückt von Reue, Schmerz und Qual auf den Knieen; sie schlummerte süß hinüber, die da den letzten Kampf kämpfte, denn ihre treue Pflichterfüllung, ihre guten Vorsätze und guten Thaten verhalfen ihr zum Sieg über die bittere Todesstunde; wie sie sich selbst bezwungen, so bezwang sie jetzt den Tod, aber er, ihr einziger, geliebter Sohn, gerade er, welcher ihr Stütze, Halt und Trost hätte verleihen sollen, er ließ sie ohne Hoffnung sterben, er kürzte ihr das Leben, ihr, die einst es ihm gegeben, die ihn stets treu bewacht, gehütet. Ihn drückte seine Schuld zu Boden, seine Lippen fanden nicht mehr die Kraft, sein Herz nicht mehr den Muth zu neuen Versprechungen, einem neuen Gelübde der Besserung.

Nun war sie todt, und er durfte nicht einmal weinen, nichts mehr geloben; er besaß dazu nicht mehr den Muth. Alles mahnte ihn ab, das, was er verloren, mahnte ihn an seine Schuld, an das: „Zu spät!“ Da blickte er von der Erde auf zum Himmel, wo ein heller Stern mild auf ihn niederstrahlte, und während das furchtbar trostlose: „Zu spät!“ sein Herz zermalmte, war es ihm als ob eine sanfte Stimme zu ihm spräche: „Tröste dich, du bist genug gestraft, das gebrochene Mutterherz, das nun stille steht, hat dir vergeben — und Gott sollte minder gütig sein gegen den Reuigen?!

Da fand er Thränen, heiße Thränen, die dumpfe Qual in seiner Brust löste sich in milderem Schmerze, und ein läuterndes Gefühl von hoffendem Vertrauen und von Gläubigkeit zog ein in seine Brust. —

„Mutter!“ rief er, „höre mich noch ein Mal und nimm mich nur noch einmal wieder an! Ich will anders werden, ich gelobe es deinem reinen, abgeschiedenen Geiste! Ich will keine Thräne mehr vergießen, bis ich die Anderen getrocknet habe, das soll mein Todtenfest sein, das ich dir bereite, und der Sieg über mich selbst die schönste Leichenfeier! O, könntest Du mich hören, ein Mal nur im Leben noch, und mir ein Zeichen davon geben!“

Da tönte ernst und feierlich der Neujahrsglockengruß von allen Thürmen, und unter den Klängen, die des neuen Jahres Einzug verkündeten und feierten legte eine Hand sich auf des Knieenden Schulter, zart und mild, wie sie so leis und lind berührend nur die Frauen haben, und eine theure Stimme sprach:

„Glückliches Neujahr, mein lieber Sohn!“

Sie hatte ihm verziehen, die gute, treue Mutter! Noch ist der fürchterliche Tag nicht angebrochen, an welchem sein Gewissen ihm trostlos zurufen würde:

„Zu spät! — Ich war ihr letzter Schmerz; ich ließ sie ohne Hoffnung sterben — sie, die am Meisten mich geliebt!“

Noch lebte sie, seine Mutter! Noch ist sie da, wer vergiebt ihm, hofft auf ihn, wie nur eine Mutter zu lieben, zu hoffen, zu glauben vermag!

Schmerzen leidend am Körper, und mehr noch an dem Herzen, hatte sie drüben im Krankenzimmer gelegen, als sich das alte Jahr dem Ende näherte, und hatte im innigen Gebet zu ihrem Gott gefleht, um des Sohnes Seele, und sein Heil, heiß und innig, und sein Geschick in dessen Hand gelegt, ohne dessen heiligen Willen kein Sperling vom Dache fällt, kein Tropfen in das Meer fließt, kein Halm, keine Blume geknickt, kein Blatt im Wind verweht wird, und Gott hatte ihr Gebet erhört, das Gebet einer Mutter!

Wunderbar gekräftigt, gestärkt an Leib und Seele, hatte sie sich erhoben, als es Mitternacht schlug, um unter dem Neujahrsglockenton dem Sohne Verzeihung und den Gruß des neuen Jahres zu bringen.

Es wird ihm und ihr gesegnet sein, und Allen mit ihnen, welche in sich gehen und im Aufblick nach oben bereuen, und guten Vorsatz im rechten Gebete finden in der zwölften Stunde.

Clara Reichner.

Talentlos.

Eine Künstler-Novelle von Mark Derwall.

[Nachdruck verboten.]

Die Malerschule in M. ist heute leer, die angehenden Raffaels und Rubens sind alle in der geräumigen Vorhalle der Akademie versammelt, um alsbald den Urtheilsspruch über ihre eingereichten Werke zu vernehmen, der da drinnen von den Professoren gefällt wird.

Plötzlich wird die Thüre nach dem inneren Korridor aufgerissen. Der eingetretene Freund wird von allen Seiten mit Fragen bestürmt, aber er kann vor zorniger Erregung nicht sprechen.

„Wem hat man den ersten Preis ertheilt?“

„Jedenfalls Hugo! Wir wußten es ja.“

„Nicht ihm?“

„Nun, so hat er doch das Stipendium für Italien erhalten?

„Nein, nichts, gar nichts hat er erhalten! Hugo's Bild ist als „talentlos“ zurückgewiesen! Und Krischke — hört, Krischke! hat den ersten Preis!'

„Unmöglich!“ rief im höchsten Fisteltone ein blondgelockter, blauäugiger Heiligenmaler.

„Empörend!“ fügte ein feuriger Südländer hinzu.

„Ich finde es geradezu schändlich!“ ergänzte ein schlanker Jüngling mit sanften Rehaugen, der eigentlich ein Nebenbuhler Hugo's hätte sein können, ihm aber, gleich den anderen Kunstschülern, den ersten Preis wünschte.

„Tausend Donnerwetter sollen dreinschlagen,“ brummte eine tiefe Baßstimme, die zu einem schwarzgelockten Kopfe mit kühnem, soldatischen Aussehen gehörte. „So verstehen wir Alle, sammt Aubach, unserem besten Professor, nicht einmal so viel, um beurtheilen zu können, ob ein Bild gut oder schlecht ist?!

Jener Hugo, dem seltsamerweise Alle den ersten Preis gönnten, hatte sich indessen, bleich bis in die Lippen, auf eine Bank gesetzt und schien einer Ohnmacht nahe zu sein.

So sehr man ihm nun auch alles Gute gewünscht hatte — eine so heftige Erregung berührte die Meisten doch seltsam. Man suchte ihn zu trösten. Er solle nach Paris, nach Wien gehen, dort würde sein Talent bald anerkannt werden.

Nur in Italien könne sich ein Genie entfalten, nur dort könne Herz und Sinn für die Kunst aufgehen, — meinte der Italiener.

„Ja, nach Italien zu kommen, wäre ja unsere Rettung gewesen,“ stöhnte Hugo. „Ich habe jedoch im Vertrauen auf Aubach allzu fest auf das Stipendium gerechnet. Ihr selbst habt ja Alle geglaubt, daß ich es erhalte! Und nun — o ich Unglücklicher!“

Seine sonst stramme Gestalt war in sich zusammengesunken, und der vielbewunderte Apollokopf hatte ein klägliches Aussehen.

„Du warst doch immer ein ganzer Kerl; der Muthigste von uns Allen; wie kannst Du plötzlich so verzagt sein?“ murrte der Krausköpfige.

„Ich denke ja nicht an mich — aber meine arme Frau!“

„Deine Frau! Bist Du verrückt?“

„Mich wundert's wahrlich, daß er noch schlechte Witze macht!“

Der blonde Schwärmer und Heiligenmaler allein fühlte weder Schrecken noch Unglauben, er rief entzückt: „Der Glückliche hat eine Frau! Nun werde ich auch heirathen! Ich sehe, es geht Alles, wenn man Muth hat!“

Der Schwarzgelockte aber, dem das verstörte Aussehen Hugo's für die Wahrheit seiner Aussage bürgte, sagte zornig und vorwurfsvoll: „Wie konntest Du so gewissenlos sein und das Schicksal eines Weibes an Deine zweifelhafte Zukunft knüpfen!“

„Als Mann von Ehre mußte ich es thun. Herminens Vater wollte sie zwingen, einen reichen Mann zu heirathen, und als sie sich weigerte, hat er sie förmlich verstoßen. Sie kam zu mir und es schien mir das einzig Richtige, sie so bald als möglich zum Altar zu führen.“

„Das war recht gehandelt.“

„Selbstverständlich!“

„Natürlich!“

„Cherchez la femme“, zürnte der Baß.

„So leichtsinnig wie es Euch scheinen mag, war meine Handlungsweise übrigens nicht; Hermine hat eine reiche Anverwandte in Rom, die sie mit Freuden aufgenommen hätte. Aber ganz mittellos können wir doch nicht dahin kommen, das wäre zu demüthigend.“

„Wenn Du auch recht gehandelt — ein Unglück bleibt es doch!“

„Eine verflixt dumme Geschichte!“

„Wovon wollt Ihr nun leben? Deine Mittel erlauben keinen Haushalt.“

„So laßt doch die unfruchtbaren Bemerkungen und denkt nach, wie wir Hugo helfen können!“

„Ja, denken wir nach.“

„Da wird alles Denken nichts nützen!“

Es trat eine beklommene Pause ein.

„Hugo soll Kunsthändler werden,“ unterbrach nun Einer mit spöttischem Rufe die Stille. — „Die verdienen mit unseren Bildern doch immer noch mehr Geld als wir selbst. Der Italiener dort drüben ist mit seinen Gypsengeln und dem greinenden Kinde ebenfalls ein reicher Mann geworden.“

„Soll Hugo etwa mit Gypsengeln und greinenden Kindern handeln?“ entgegnete der Rehäugige empört.

„Die Idee mit dem Kunsthandel ist gar nicht schlecht“, entschied der Krauskopf nach einem kurzen Nachdenken. „Schund wird am Ende immer noch gekauft, und auf diese Weise kannst Du Dir vielleicht doch noch eine Künstlerzukunft sichern! Mit guten und schlechten Gypsfiguren füllst Du ein Gewölbe, und mit wirklichen Kunstgegenständen und Alterthümern mußt Du die Auslage schmücken!“

„Woher wirkliche Kunstgegenstände nehmen?“

„Wir geben Dir alle unsere Bilder in Verlag!“ grinste der Ironische.

„Wir leihen Dir alle unsere Kunstschätze. Aber verkaufen darfst Du sie nicht, das versteht sich von selbst!“

„Hat keine Gefahr mit dem Verkaufen! Leiht ihm nur Alles! Etwas Gutes wird nicht gekauft heutzutage.“

Vier Wochen später hatte sich der von den Akademikern im Galgenhumor hingeworfene Gedanke verwirklicht, und Hugo saß mit seiner Gattin, Dank der Hilfe treuer Freunde, in einer wohleingerichteten Kunsthandlung, hoffend, durch den Verkauf von Engeln, greinenden Kindern und hellenischen Helden bald so viel zu erwerben, um noch manchen hochfliegenden Künstlertraum verwirklichen zu können.

Der erste Tag verging indessen, und es kam Niemand; der zweite, der dritte — der vierte und die ganze Woche, ohne daß ein einziges Menschenkind die Kunsthandlung betreten hätte, um etwas zu kaufen. Am Abende jedoch erschienen die Freunde und stimmten im Chorus ein Lamento an über die verderbte Welt, die für nichts Edles mehr Sinn habe, die nicht einmal Schund kaufe, wenn sie damit ein gutes Werk thun könnte. Das junge Ehepaar zeigte sich äußerlich ruhig, im Innern aber waren Beide trost- und hoffnungslos. Das wenige Geld, das sie besessen hatten, ging stark auf die Neige. Trotz der großmüthigen Hilfe der Freunde bei der Einrichtung des Geschäftes hatten sie für ihre Verhältnisse dennoch große Ausgaben gehabt, und da nun der ganze Plan als mißlungen betrachtet werden mußte, gaben sie sich den trübsten Gedanken hin.

Schon war der neunte Tag zur Hälfte vorüber, und noch immer war Niemand gekommen. Mit jeder Stunde vermehrte sich die Trübseligkeit des jungen Ehepaars.

Da endlich öffnet sich die Thüre. Welch ein Glück, wenn der Mann tüchtig einkaufen wollte! — O, Himmel, er geht wieder fort! Nein, er tritt wirklich ein und sieht sich mit Kennerblick in dem Gewölbe um, die kühne und malerische Unordnung mit feinem Lächeln bemerkend.

Der Fremde hatte ein auffallend geistreiches Auge, die edlen Züge waren dabei äußerst liebenswürdig, und der weiße

Schnurr- und Knebelbart gaben dem feinen Gesichte ein kraftvolles Ansehen.

Der junge Künstler beeilte sich getreu seiner Ueberzeugung, daß in der Zeit des geschäftlichen Niedergangs selbst die Vornehmen nichts Vornehmes kaufen — dem Eingetretenen seinen sogenannten Schund zu zeigen und pries mit beredter Zunge die Schönheit hellenischer Figuren und Köpfe.

Der Fremde warf ihm einen erstaunten Blick zu und fragte dann ruhig nach dem Preise einer antiken Waffe, dem Prachtstücke der Auslage, welches ihm als ganz besonders unverkäuflich von seinem Freunde Heinrich überlassen war. Und nun mußte dieser Mensch gerade darnach fragen! Ohne Zweifel ahnte er, daß Hugo dieses seltene Stück nicht verkaufen durfte, und der ihm eben noch ein Engel war, erschien ihm jetzt als Teufel.

Indessen stotterte Hugo verlegen, dieser Säbel sei ein Unikum, die Steine daran seien echt, sein Freund habe denselben um baare zwölfhundert Gulden in Egypten gekauft, und um diesen Preis sei die Waffe geradezu geschenkt.

„Sie haben recht, um diesen Preis wäre die Waffe allerdings „geschenkt", sie ist mindestens drei tausend Gulden werth, und wenn Sie mir dieselbe um diesen Preis überlassen wollen, werde ich sehr zufrieden sein."

Hugo starrte den also Sprechenden einen Augenblick mit offenem Munde an und machte wohl in diesem Augenblicke nicht den Eindruck eines sehr geistreichen Menschen. Dann riß er hastig seinen Hut von der Wand, schrie in das nebenanliegende Zimmer (die ganze Wohnung des Ehepaares): „Hermine komm' heraus!" und stürzte fort. An der Thüre drehte er sich noch einmal um und rief dem Fremden zu: „Ich werde meinen Freund fragen!"

Dann eilte er geflügelten Schrittes zur Akademie und posaunte in die halbgeöffnete Thür: „Heinrich! es will mir Einer für Deinen Säbel dreitausend Gulden geben!" „Verkaufen!" schallte es aus Aller Mund. Der Krauskopf Heinrich rief ihm noch die Worte nach: „Auf halben Gewinn!" und Hugo eilte im Dauerlaufe wieder fort.

Allein es hatte sich unterdessen eine fieberische Angst seiner bemächtigt, denn er hielt sich mehr und mehr für das Opfer eines muthwilligen Spaßvogels, der sich nun sammt seinen Freunden über seine Leichtgläubigkeit lustig machte und der während seiner Abwesenheit gewiß durchgegangen sei! Aber wehe dann dem böswilligen Schwindler! Den muß man dem Arme der Gerechtigkeit überliefern — man muß ihn verhaften!

Unterdessen hatte sich jedoch der Fremde mit Frau Hermine sehr gut unterhalten, und man staunte gegenseitig über gediegene Bildung und feines Benehmen, was auf Seiten des Mannes gegenüber der Verkäuferin besonders erklärlich war.

Nach einer flüchtigen Besichtigung mehrerer Bilder von zweifelhaftem Werthe haftete das Männerauge an einer Landschaft. „Wer hat das Bild gemalt?"

„Gefällt es Ihnen?" frug Frau Hermine gespannt.

„Es läßt jedenfalls großes Talent erkennen."

„Gott segne Sie für dieses Urtheil, mein Herr, denn daß Sie ein hervorragender Kunstkenner sind, unterliegt keinem Zweifel. Welche Hoffnungen Sie aber mir und meinem Hugo mit diesem Worte wiedergeben, werden Sie begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Mann mit dem Bilde als ganz talentlos bei der letzten Preisbewerbung zurückgewiesen wurde!"

„Seltsam — in der That — für dieses Werk hätte er eine Auszeichnung verdient!"

Nun hatte der Kunstverständige das ganze Herz der jungen Frau gewonnen, und in der Freude über das Lob, das er ihrem Hugo gespendet, erzählte sie ihm von den jüngsten Ereignissen Alles, was ihr liebendes Herz schwer bedrückte.

In dem Augenblicke nun, als sie so voll innigen Vertrauens zu dem Fremden empor- und dieser zu ihr herabschaute, trat Hugo in die Thüre. Ein einziger Blick auf das Paar genügte, um all seine Freude darüber, daß der Fremde noch da, nicht durchgegangen war, und all seine heißen Wünsche nach den dreitausend Gulden in nichts zerfließen zu machen! Bleich und mit unheimlich lodernden Augen pflanzte er sich vor dem Käufer auf, umgürtet mit dem ganzen Stolze seiner großen Ahnen aus der Künstlergilde und fest entschlossen, dem schnöden Frauenjäger um keinen Preis die merkwürdige Waffe zu verkaufen und sollte er auch Dreißigtausend dafür geben wollen.

Die junge Frau, welche erstaunt den Zorn in ihres Gatten Augen las, rief ihm freudig zu: „Lieber Hugo, diesem Herrn, der ein gediegener Kunstkenner ist, gefällt Deine Landschaft sehr gut!"

„So", sagte der Angeredte höhnisch lächelnd, und versuchte dabei, den Kunstkenner von den Füßen bis zum Kopf zu messen. Bei den Augen angekommen, fesselten ihn diese jedoch in so hohem Grade, daß Hugo's echte Künstlernatur Alles vergaß, um jene seelenvollen Augensterne zu bewundern.

„Ich suche einen talentvollen Künstler, der mir verschiedene Bilder in Rom malen soll. Nach Ihrer Landschaft dort zu urtheilen, sind Sie der rechte Mann. Wenn Sie sich dazu verstehen wollten, dort eine Zeit lang künstlerisch für mich zu wirken, würden Sie mich sehr verbinden."

„Ich werde mich aber nicht dazu verstehen, mein Herr!"

„Darf ich fragen, warum?"

„Weil mir's nicht genehm ist!"

„Aber Hugo!" rief die junge Frau entsetzt.

„Wenn Sie vielleicht Ihre junge Frau nicht mitnehmen wollten", fügte der Fremde mit unverkennbarem Schalk hinzu „würde ich mich verpflichten, für sie zu sorgen."

„Allzu gütig, verehrter Herr! Sorgen Sie, für wen Sie wollen, für meine Frau brauchen Sie es nicht."

„Ach Gott", flüsterte Hermine leise, „so hatte Papa doch recht, daß alle Künstler überspannt sind!"

„Wie es Ihnen beliebt", entgegnete der also Abgetrumpfte mit feinem Lächeln. „Sie sind indessen wohl so gütig, mir die antike Waffe in mein Haus zu senden", und dabei legte er seine Karte auf den Tisch.

„Nichts sende ich Ihnen. Wir behalten die Waffe selbst, und dieser ganze Kunsttrödel wird aufhören."

„Entschuldigen Sie, das konnte ich doch nicht wissen", sagte der Andere immer freundlicher und immer schalkhafter lächelnd. „Sie sollten sich jedoch meinen Vorschlag noch einmal überlegen", und er streckte ihm die Hand entgegen, die der Künstler nicht annahm.

„Um es offen zu gestehen," fuhr der Fremde beharrlich fort, als wollte er den jungen Mann nur immmer mehr reizen, „Sie gefallen mir, Sie sind ein tüchtiger Mann, und ich bin fest überzeugt, daß Sie noch für mich malen werden. Ich nehme deshalb Ihre Absage gar nicht an, bis wir uns wiedersehen. Leben Sie wohl für heute."

Unterdessen hatte Frau Hermine ihrem Gatten die Karte des langmüthigen Mannes vor die Augen gehalten, und dieser las verblüfft „Graf Sch—".

„Ah", sagte er aufathmend, „wenn Sie Graf Sch—, einer der besten Kunstkenner Deutschlands sind —"

„Und ein so großer Dichter", fügte seine Frau hinzu.

„Ja, dann muß ich wohl annehmen, daß Sie keine unlauteren Nebenabsichten haben."

Frau Hermine wußte vor Erstaunen nicht, was sie zu dem Allem denken und sagen sollte.

„Beim Himmel nein", lachte der Graf. „Aber Ihr leicht erregtes Künstlerblut mit dem stolzen Unabhängigkeitsgefühl zog mich an. Und Sie merkten nicht einmal, daß ich Sie absichtlich reizte."

Hugo schlug nun in die wiederum dargebotene Rechte ein und versprach freudig für den Grafen zu malen, so viel er wolle.

Graf Sch— aber hatte sich in dem jungen Künstler nicht getäuscht, denn nach wenig Jahren schon zählte Hugo zu den ersten, von aller Welt anerkannten Landschaftsmalern. Er ist unterdessen selbst Professor geworden und hat es sich gelobt, nie vorschnell über einen Schüler jenes verhängnißvolle Urtheil zu sprechen: „Talentlos!"

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.